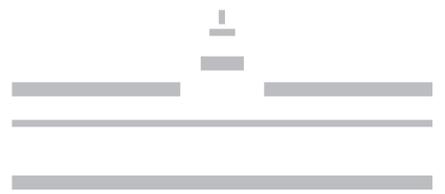


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Unterwegs auf dem Jakobsweg

800 Kilometer zu Fuß durch Nordspanien – ein Erlebnisbericht von Universitätspfarrer Traugott Roser. Seite 2



Rektorat würdigt besonderes Engagement

Beim Neujahrsempfang hat das Rektorat den Lehr-, Gleichstellungs- und Studierendenpreis vergeben – drei Porträts. Seite 3



Ein Pionier der Zeitforschung

Sozialwissenschaftler Jürgen P. Rinderspacher verbindet den Blick auf die Uhr mit menschlichen Lebensthemen. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



selbstverständlich hat jeder vernunftbegabte Athlet den notwendigen Respekt vor demjenigen, der sich einer anderen Sportart verschrieben hat. Der Turner erkennt beispielsweise neidlos die Leistungen eines Diskuswerfers an, die Eiskunstläuferin weiß um die Anstrengungen einer Tennisspielerin. Einerseits.

Andererseits gibt es Sportler, die dermaßen beseelt sind von ihren Wettkampf-Anstrengungen, dass sie „ihre“ Sportart in ihrem Ansehen weit oberhalb anderer Aktivitäten ansiedeln – dass sie in ihrem tiefsten Inneren, anders formuliert, andere Sportarten eher belächeln. So schauen Handballer und Eishockeyspieler eher mitleidvoll auf Basketballer, wenn diese sich über zu viel Härte unter ihren Körben beschweren. Wasserballer und Triathleten wiederum werden Golfspieler eher für beschwingte Spaziergänger halten, Schwimmer quittieren die Bezeichnung ihrer Kollegen an den Schachbrettern als Sportskameraden wohl mehrheitlich mit Kopfschütteln.

Ich gestehe: Auch ich als ehemaliger Hand- und Wasserballer zähle zur Gruppe derjenigen, für die nur einige wenige Leibesübungen „echter“ Sport sind. Bei der Lektüre eines Textes in dieser wissen|leben-Ausgabe kam ich jedoch (einmal mehr) ins Grübeln. Universitätspfarrer Traugott Roser machte sich vor einigen Monaten auf den Pilgerweg in Richtung Santiago de Compostela (Seite 2). Mal davon abgesehen, dass allein die Marschstrecke von rund 800 Kilometern mit bis zu 1.400 Höhenmetern auch mir Respekt abverlangt, gibt es diesen einen Satz in seinen Ausführungen, der mir nicht mehr aus dem Kopf geht: „Wer in der kargen Hochebene Meseta stundenlang allein und ohne Schatten auf einer geraden Schotterpiste seinen Gedanken hinterherhängt, mag auf die eine oder andere Untiefe in der eigenen Biografie stoßen.“ Nach diesen Worten habe ich ein sehr konkretes, eindrucksvolles Bild vor Augen, das meine bisherige Meinung übers vermeintlich entspannende Wandern gehörig ins Wanken bringt. Zumal Traugott Roser versichert, dass jeder Pilger mindestens einmal weint – vor Glück. Diese Erfahrung ist mir sowohl auf dem Handballfeld als auch im Becken nie vergönnt gewesen ...

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Bers (Pressesprecher der WWU)



Bioökonomie im Fokus: Strategien für eine grüne Zukunft

Der Klimawandel, die Vermüllung der Meere, schwindende landwirtschaftliche Nutzflächen und zur Neige gehende fossile Rohstoffe: Die weltweiten ökologischen Herausforderungen sind groß. Unumstritten ist, dass sich die heutige erdölbasierte Wirtschaftsform wandeln muss – hin zu einer nachhaltigen Nutzung nachwachsender Rohstoffe: der Bioökonomie. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat deshalb das Wissenschaftsjahr 2020 diesem Thema gewidmet. Wie können wir nachhaltig leben, Ressourcen schonen und gleichzeitig unseren Lebensstandard sichern? Wie können Wissenschaft und Technologie uns dabei unterstützen? Auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der WWU beschäftigen sich mit Aspekten der Bioökonomie.

Mehr lesen Sie auf Seite 4.

„Transfer ist keine Einbahnstraße“

Ein Gastbeitrag von Prorektor Michael Quante über das neue Dossier „Wissenstransfer an der WWU“

Universitäten schaffen Wissen. So vielfältig wie die Arten des Wissens sind die Formen, in denen es wissenschaftlich erzeugt und erworben, vertieft und weiterentwickelt wird. Einzelne Fakten, seien es Ergebnisse naturwissenschaftlicher Beobachtung oder historischer Forschung, stellen eine Art des Wissens dar. Weiterentwicklungen von Theorien oder ihre Entfaltung in interdisziplinärer Zusammenarbeit sind andere Arten wissenschaftlich generierten Wissens. Aber auch praktisches Know-how ist für Wissenschaft zentral. Ob es darum geht, Methoden und Geräte bei Experimenten sachgerecht einzusetzen, oder um die zielführende Gründung eines Start-ups oder die Entwicklung technischer Produkte: Theoretisches Wissen und die Kompetenz, wissenschaftlich angeleitet zu handeln, greifen ineinander.

Als Universität vermehrt die WWU unser Wissen auf wissenschaftlicher Basis. Sie versteht sich zugleich als gesellschaftliche Institution. Daraus leitet sie die Pflicht ab, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, indem sie Fragen der Gesellschaft

aufgreift und sich den Herausforderungen stellt, welche die Gesellschaft an die Wissenschaft heranträgt.

Für die Bewältigung dieser Aufgaben ist Wissenstransfer entscheidend. Er findet in vielfältiger Form innerhalb der Universität statt: Disziplinäres Wissen wird in interdisziplinärer Forschung über die Fachgrenzen transferiert. Lehre ist in ihrem Kern ebenfalls Wissenstransfer. Auch der Transfer in die Gesellschaft, heute gerne als dritte Mission der Wissenschaft gedacht, besteht wesentlich darin, wissenschaftliche Ergebnisse bereitzustellen.

Der Begrenzung von „Wissenstransfer“ auf Transfer stellt die WWU eine integrative Konzeption entgegen. Die Vermittlung wissenschaftlichen Wissens ist zentraler Bestandteil aller Säulen wissenschaftlicher Tätigkeit: Forschen, Lehren und Transfer. Als gemeinsames Element nutzt die WWU Wissenstransfer, um die drei Säulen zu einem integrierten Konzept exzellenter Wissenschaft zu verbinden. Seine Formen sind so

vielfältig wie die Arten des Wissens. Ob Ausgrabungen, Technologietransfer, neue Unterrichtsmethoden oder die Publikation von Forschungsergebnissen: Stets haben wir es mit wissenschaftlich generiertem Wissen zu tun. Die Gestalt des Transfers hängt davon ab, welches Wissen welcher Zielgruppe in welchem Kontext vermittelt werden soll. Die Beforschung von Wissenschaftskommunikation und die wissenschaftliche Auswertung von Transferaktivitäten stellt deshalb eine wichtige Rückkopplung des Wissenstransfers in Forschung und Lehre dar.

Transfer ist keine Einbahnstraße. Um ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden zu können, muss Wissenschaft Transfer als Dialog mit der Gesellschaft denken. Die WWU sieht in der Integration partizipativer Elemente in Forschung und Lehre eine wesentliche Herausforderung und Chance zugleich. Es gilt, gesellschaftliche Fragestellungen aufzugreifen und Wissensbestände der Gesellschaft zu heben. Dabei müssen wissenschaftliche Methoden und Standards

die Grundlage solcher partizipativen Formate bleiben. Aber die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger sollte sich keineswegs darauf beschränken, Daten für die Forschung bereitzustellen.

An der Schnittstelle von Universität und Gesellschaft wird die sach- und zielgruppengerechte Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse immer die Hauptaufgabe bleiben. Die vielen Formen des Wissens und der dialogische Charakter von Wissenstransfer erfordern und ermöglichen es jedoch, ihn komplexer zu verstehen. Die WWU erkennt in der Realisierung einer integrierten Konzeption von Wissenstransfer großes Potenzial: in Forschung und Lehre; und für die Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung.

Prof. Dr. Michael Quante ist Prorektor für Internationales und Transfer an der WWU.



Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 6.



DIE ZAHL DES MONATS

Die Stabsstelle Universitätsförderung und die Fachbereiche der WWU haben für das laufende Förderjahr

889.200
880.500

Euro für das Stipendienprogramm Pro-Talent eingeworben.

BIBELMUSEUM: Das Ende vergangenen Jahres wiedereröffnete Bibelmuseum der WWU erfreut sich schon in den ersten Wochen großer Beliebtheit in der Öffentlichkeit. Der 1.000. Besucher sei kürzlich begrüßt worden, berichtet Kustos Dr. Jan Graefe. Am 4. Februar startet die neue Ausstellung „Geschichte der Bibel“. Mehr als 1.500 Exponate veranschaulichen, wie sich die Bibel und ihre textliche Überlieferung entwickelt haben. Als weiteres Novum gibt es ab sofort immer sonntags um 15 Uhr eine kostenfreie öffentliche Führung.

SPORTLEREHRUNG: Zahlreiche Studierende des Hochschulsports der WWU erbrachten im Jahr 2019 herausragende sportliche Leistungen. Bei der diesjährigen Sportlerehrung zeichnete das Rektorat 80 Athletinnen und Athleten in der Studio- und in der Outdoor-Sportarten in der Individualsportarten die Plätze eins bis sechs beziehungsweise in den Mannschaftssportarten die ersten drei Ränge. Thomas Lilge, der sich seit Jahrzehnten im Hochschulsport engagiert, erhielt den Ehrenamtspreis.

UNIVERSITÄTSGESELLSCHAFT: Mit 47.600 Euro fördert die Universitätsgesellschaft Münster in diesem Jahr zwölf Projekte an der WWU. Während einer Feierstunde übergab Vorstandsvorsitzender Dr. Paul-Josef Patt mit Vertretern des Vorstands und des wissenschaftlichen Beirats die symbolischen Schecks an die Fördermittelempfänger, darunter das Leuchtturmprojekt „Lernroboter im Unterricht“. Hinzu kommen weitere Projekte von Studierendeninitiativen sowie aus den Bereichen Forschung und Lehre, Kunst und Kultur.

AUSZEICHNUNG: Dr. Christopher Jung ist für seine Dissertation an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit dem „Andreas-Dombret-Promotionspreis 2019“ geehrt worden. Der Preis ist mit 2.000 Euro dotiert und wird jährlich an jene Dissertation vergeben, die in herausragender Weise theoretisches Wissen mit konkretem Nutzen für die wirtschaftliche Praxis und für die Gesellschaft verbindet. In seiner Arbeit widmet sich Christopher Jung der Anpassungsfähigkeit von Unternehmen, auch „Agilität“ genannt.

KURZNACHRICHTEN

„Jeder Pilger weint einmal – vor Glück“

Der evangelische Universitätspfarrer Traugott Roser berichtet über seine Erfahrungen beim Wandern des Jakobswegs

Ein Forschungsreisemester ist eine feine Sache. Man kann sich zum Beispiel Zeit nehmen, um ein wissenschaftliches Projekt ordentlich vorzubereiten. Ich als Wissenschaftler mit Schwerpunkt „Spiritual Care“ beschäftige mich mit Seelsorge in schwierigen Lebensphasen. Da lag es nahe, mich dem Thema dort zu nähern, wo sich gegenwärtig viele Menschen mit ihrer Spiritualität auseinandersetzen: auf dem alten Jakobsweg, dem „Camino Francés“, in Nordspanien. Ich marschierte also los, einer „grounded theory-Methodik“ im wortwörtlichen Sinn folgend: Theoriebildung durch Bodenverhaftung und Feldbeobachtung, aber ohne vorab formulierte Hypothese. Und Vorannahmen musste ich so oder so verwerfen. Aber der Reihe nach.

Die Bodenhaftung liegt in der Natur der Sache. Wer mit neuen Wanderschuhen marschiert, weiß, dass er mit den Gliedmaßen mit unmittelbarem Bodenkontakt methodisch sauber arbeiten muss. Also ließ ich mir Einlegesohlen passgenau anfertigen, da meine (zu Reisebeginn) etwas über 90 Kilogramm Körpergewicht den Füßen einiges abverlangt. Das tägliche Einschmieren der Füße mit Hirschtalg sorgt für weitere Belastbarkeit. Einmal vergaß ich das morgendliche Ritual und holte mir prompt eine üble Blase, die drei Tage lang für einen schmerzhaften und „unrunden“ Gang sorgte.

Hypothese 1: überfüllter Weg?

Eine der Vorannahmen war, dass der Jakobsweg seit Hape Kerkelings Bestseller „Ich bin dann mal weg“ von Pilgern überfüllt ist. Tatsächlich steigen die Zahlen seit Jahren kontinuierlich an. 2018 waren über 320.000 Menschen unterwegs. Den größten Anteil haben die Spanier (45 Prozent), gefolgt von Italienern und Deutschen (jeweils rund acht Prozent). Von überbevölkert oder gar Massenströmen von Pilgern kann man übrigens nicht sprechen. Bei frei wählbaren Tagesrouten verläuft es sich. Es gibt Etappen, auf denen man kaum einen anderen Menschen sieht. Neue Hypothese: Den Jakobsweg geht man allein, aber man ist nie allein.

Hypothese 2: nur religiös motivierte?

Meine zweite Vorannahme war, dass vor allem religiöse Menschen diesen in der Frö-



Viereinhalb Wochen war Prof. Dr. Traugott Roser zu Fuß in Nordspanien auf dem „Camino Francés“, dem alten Jakobsweg, unterwegs. In allen Orten erhalten Pilger Stempel für ihren Pilgerpass. So weisen sie am Ende des Weges nach, dass sie die Strecke tatsächlich zurückgelegt haben, um ihre offizielle Pilgerurkunde zu bekommen. Die Jakobsmuschel ist das wichtigste Erkennungszeichen der Pilger.

Foto: WWU - MünsterView

migkeitsgeschichte des Christentums so wichtigen Weg gehen. An einem der ersten Tage meinte ein Mitpilger: Wer nach Jerusalem pilgert, findet Gott. Wer nach Rom pilgert, findet die Kirche. Wer nach Santiago pilgert, findet sich selbst. Auf dem Weg begegnete ich neben Christen auch Buddhisten, Juden und Muslimen. In meinen fieldnotes (man könnte es Tagebuch nennen) habe ich Folgendes vermerkt:

*Viele der Pilgernden eröffnen ihre Erzählungen mit der Selbstausskunft, sie seien nicht religiös. Religiös ist dann gleichbedeutend mit „kirchlich verbunden“. Einer sagte: „christlich, aber nicht katholisch“, er war aus Italien – wenn wundert das, wenn man nur den Vatikan vor Augen hat. Die Kirche hat sogar die Pilger*innen verloren. Auf dem Camino kann man schon nachvollziehen, warum das so ist. Man kommt an vielen beeindruckenden Kir-*

chen vorbei, nur ein Teil davon ist geöffnet. Kerzen anzünden kann man nur elektronisch, die LED-Lämpchen leuchten dann hinter einem Plexiglastasten. Zur Andacht lädt das nicht ein. In kaum einer der Kirchen gibt es ein geistliches Angebot. Glück hat man, wenn es am Abend mal eine Messe gibt. Dabei sind täglich zwischen 100 und 200 Pilger in den Orten. Und vielen ist das Herz schwer oder geht das Gemüt vor Glück über. Viele Kirchen ignorieren den steten Strom aus aller Welt. Ein Stempel im Pilgerpass reicht als spirituelles Angebot nicht aus, den kriegt man in jeder Kneipe.

Hypothese 3: Tränen gehören dazu?

Zu den Vorannahmen gehörte auch, wie ich in jedem Buch zum Jakobsweg vorher las, dass jeder irgendwann einmal auf diesem Weg weint. Das mag man sich erklären als Resultat der körperlichen und/oder der psy-

chischen Anstrengungen. An manchen Tagen geht es über bis zu 1400 Höhenmeter auf und ab, für Flachlandpilger ist das durchaus eine

Herausforderung. Manche Füße, Schienbeine und Schultern sind entsprechend arg geschunden und schmerzen erheblich. Tränen können auch Resultat der gnadenlos zermürbenden Auseinandersetzung mit sich selbst sein. Wer in der kargen Hochebene Meseta stundenlang allein und ohne Schatten auf einer geraden Schotterpiste seinen Gedanken hinterhängt, mag auf die eine oder andere Untiefe in der eigenen Biografie stoßen. Irrenden Grund muss es ja haben, dass der Camino früher als Bußleistung verordnet wurde.

Am Ende der 800 Kilometer hat man so ziemlich alles durchgearbeitet, wofür man zu Hause ein Jahr Analyse und Supervision bräuchte. Auch das kann zum Heulen sein. Meine Erfahrung war aber vielmehr, dass ich permanent von Schönheit überwältigt wurde.

Das klingt ein wenig kitschig, aber so ist es: Ich war überwältigt von der Schönheit der Landschaften und der Städte mit ihren grandiosen Kulturgütern. Am schönsten aber sind die Menschen, die gastfreundlichen Hospitaleros, die Einheimischen, wenn sie auch dem 125. Pilger am Tag noch „Buen camino!“ zurufen und mit Wasser, Weintrauben und frisch gebackenen Pfannkuchen versorgen. Ein Mitpilger sagte: „Zu Hause, aus der Zeitung und dem Radio höre ich so viel Negatives. Hier lerne ich nur gute Menschen kennen.“ Da können einem schon die Tränen kommen. Neue – religionspsychologisch zu verifizierende – Hypothese: Jeder Pilger weint mindestens einmal, und zwar vor Glück.



Der alte Jakobsweg führt von Saint-Jean-Pied-de-Port in Frankreich durch Nordspanien bis nach Santiago de Compostela und ist rund 800 Kilometer lang.

Grafik: WWU - Designservice

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Julia Strietholt, Energiemanagerin an der WWU

Im Heizverteilungsraum der Universität Münster am Orléans-Ring ist es auch im Januar angenehm warm. Überall verlaufen große silberne Heizungsrohre, an denen Ventile und Rädchen in unterschiedlichen Größen und Farben angebracht sind. Plötzlich dreht sich eines der blauen Rädchen an den Rohren. „Jetzt passt das Verteilungssystem gerade automatisch das Heizverhalten in einem der Gebäude an. Das passiert zum Beispiel, wenn es dort gerade zu warm wird“, weiß Julia Strietholt. Sie kennt sich aus – seit Dezember 2012 arbeitet sie als Energiemanagerin an der WWU.

In ihrem Büro wird schnell klar, warum sie sich für diesen Beruf entschieden hat. An den Wänden hängen große Bilder von wild bewachsenen, grünen Bergen – ein Hinweis darauf, dass gutes Energiemanagement nicht nur Kosten spart, sondern auch die Belastungen für das Klima reduziert. Daher engagiert sich Julia Strietholt, die direkt nach ihrem Studium als Umweltingenieurin bei der WWU anfang, in der „Allianz für Klimaschutz“ der Stadt Münster. „Als Mitglied dieses Zusammenschlusses von Unternehmen aus dem Münsterland, verpflichtet sich die WWU zu einer jährlichen Kohlendioxid-Bilanz, die ich verfasste“, erklärt sie.

Julia Strietholts Alltag besteht hauptsächlich darin, die Energiebilanz der WWU kontinuierlich zu verbessern. „Da wir vor allem Mieter und nicht Eigentümer der Gebäude sind, liegt mein Augenmerk auf Einsparungen durch die Betriebstechnik“, erläutert sie. So sind zum Beispiel Seminarräume mit sogenannten Präsenzmeldern ausgestattet. Diese sorgen dafür, dass die Lüftung und Heizung nur arbeiten, wenn sich Personen in den Räumen aufhalten. Der kleine Haken: „Durch die Präsenzmelder sparen wir viel Energie ein, sie sind aber leider auch der

Grund, warum es beim Betreten mancher Räume zunächst etwas stickig ist“, erläutert die 33-Jährige.

Doch das ist nicht die einzige Möglichkeit zur Energieeinsparung. Von ihrem Arbeitsplatz aus kann sie nahezu alle Heizungen, Lüftungen und Kälteanlagen in den Gebäuden der WWU kontrollieren und einstellen. Außerdem sieht sie, ob die Energietechnik funktioniert oder ob einzelne Komponenten wie Wärmerückgewinner, die die warme Abluft in Gebäuden wieder der Zuluft zuführen, einen Fehler haben. Findet sie einen solchen Fehler, wendet sie sich an die Techniker aus der jeweiligen Abteilung, die das fehlerhafte Teil reparieren oder austauschen. „Häufig ist das eine Art Detektivarbeit“, betont sie. „Ich kann zwar sehen, dass etwas nicht richtig funktioniert. Welches Teil dieses Problem allerdings genau auslöst, müssen wir häufig vor Ort herausfinden.“

Nicht nur durch ihre Arbeit, auch insgesamt ist die WWU auf einen sparsamen Energieeinsatz bedacht. Gleichwohl sieht Julia Strietholt beim Energiemanagement noch Entwicklungspotenzial. Dabei profitiert sie auch davon, dass immer mehr Beschäftigte und Studierende für das Thema sensibilisiert sind und ihr Spartipps geben. „Es gibt ein großes Interesse an den Themen Nachhaltigkeit und Energiemanagement“, unterstreicht sie. Auch die Wissenschaftler vom Institut für Landschaftsökologie unterstützen die Energiemanagerin. „Sie schicken mir regelmäßig die Daten ihrer Wetterstation auf dem Institutsdach. Durch diese Informationen weiß ich zum Beispiel, wie viele Stunden die WWU im Jahresdurchschnitt ihre Gebäude kühlen muss.“

Auch privat achtet Julia Strietholt auf ihre Energiebilanz. „Zu Hause schaue ich mir an, wie viel Energie wir



Julia Strietholt

monatlich verbrauchen. Mehr sparen können wir aktuell aber leider noch nicht, da mein Mann und ich ein Haus aus dem Jahr 1912 gekauft haben.“ Aktuell ist die Familie mit der Renovierung beschäftigt – inklusive einer zusätzlichen Dämmung. Denn: Verbesserungsmöglichkeiten gibt es immer. JANA HAACK

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Neujahrsempfang 2020

Rektorat zeichnet besonderes Engagement aus

Das Rektorat der WWU hat beim Neujahrsempfang drei Universitätspreise verliehen. Dr. Matthias Freise erhielt den mit 30.000 Euro dotierten Lehrpreis, mit dem herausragende und innovative Leistungen in Lehre, Prüfung, Beratung und Betreuung von Studierenden ausgezeichnet werden. Der mit 20.000 Euro dotierte Gleichstellungspreis ging an das Projekt Teach Tank „Lehrbausteine Gender in Theologie“ der Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät. Die Law Clinic Münster – Studentische Rechtsberatung e.V. erhielt den mit 7.500 Euro dotierten Studierendenpreis. Mit der Auszeichnung unterstützt das Rektorat das große ehrenamtliche Engagement der Studierenden und stärkt damit soziale oder kulturelle Belange im Umfeld der WWU. Wir stellen die Preisträger vor.

Gleichstellungspreis:

Gott gendergerecht denken

Sie wollen es Studierenden ermöglichen und erleichtern, sich mit dem Thema „Frauen in der Theologie“ auseinanderzusetzen. Nein, mit „geschlechtssensibler Theologie“, verbessert Theologin Verena Suchhart-Kroll. Mit diesem Ziel starteten die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie die Leiterinnen, die beiden Professorinnen Dr. Marianne Heimbach-Steins und Dr. Judith Könemann, ihr Vorhaben **Teach Tank „Lehrbausteine Gender in Theologie“**.

Mit dem Projekt und dem Fokus auf Hochschullehre einerseits und auf Theologie andererseits werde eine Lücke im Angebot an Lehrmaterialien geschlossen, betont Judith Könemann. „In den Lehrbausteinen sollen Fragen von Geschlechtergerechtigkeit in der Theologie didaktisch umgesetzt werden, um Studierende für diese Themen zu sensibilisieren und ihnen mehr Angebote in diesem Bereich zu machen.“

Es gehe zum Beispiel um Fragen, wie Gottesvorstellungen gendergerecht gedacht werden könnten, welche Bedeutung die Realisierung von Geschlechtergerechtigkeit in Pastoral- und Religions-Pädagogik habe und nach welchen ethischen Kriterien Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft zu bestimmen sei. „Durch die Entwicklung und Aufbereitung dieser Lehr- und Lernbausteine soll die Thematisierung von und die Sensibilisierung für Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in der Theologie erhöht werden“, betonen die drei Verantwortlichen.

Zurückgreifen kann das Team auf einen reichhaltigen Fundus an Lehrmaterialien vergangener Jahrzehnte, „die wir zusammenführen werden“, berichtet Verena Suchhart-Kroll. „Das geht zurück bis in die Anfänge der Professur für theologische Frauenforschung. Ziel ist es, praxiserprobte Materialien, Methoden, Themenvorschläge und Sitzungsgestaltungen für eine große Anzahl von Formaten und Disziplinen in der katholischen Theologie zu entwickeln.“

Sie sollen so aufbereitet werden, dass alle Dozenten der Fakultät diese analog und digital nutzen können. „Im ‚Learnweb‘ haben alle Interessierten Zugriff auf die Unterlagen. Letztlich soll dies auch verwandten Fachbereichen hilfreiche Anregungen bieten“, betont Marianne Heimbach-Steins. „Diese Breitenwirkung in die Universität insgesamt ist uns besonders wichtig.“

JULIANE ALBRECHT



Freuen sich über die Auszeichnungen: Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Verena Suchhart-Kroll und Prof. Dr. Judith Könemann (Gleichstellungspreis), Dr. Matthias Freise (Lehrpreis), Eva Janke, Katharina Zipf und Lasse Kieft (Studierendenpreis) (von links nach rechts).

Foto: WWU - Peter Leßmann

Lehrpreis:

Forschendes Lernen als Leitkonzept im Studium

Als die WWU Dr. Matthias Freise im Jahr 2009 zum Akademischen Rat am Institut für Politikwissenschaft ernannte, stand für ihn sofort fest: „Ich werde mich vor allem für eine gute Lehre engagieren – für einen möglichst hohen Praxisbezug beispielsweise.“ Den gebürtigen Hessen trieb dabei in erster Linie der Befund um, dass die politikwissenschaftlichen Master-Studiengänge der WWU im Vergleich zu den Bachelor-Programmen weniger nachgefragt waren. Aus einem nachvollziehbaren Grund. Mit Blick auf mögliche Berufseinstiegs-Jobs bewarben sich die Master-Interessierten vorrangig dort, wo die „politische Musik“ spielt – an den Standorten der Parteien und Stiftungen, in Berlin und in den Landeshauptstädten.

„Wir mussten gegensteuern“, betont Matthias Freise. „Mit einer verstärkten Internationalisierung wie unserem Kooperationsstudiengang mit dem französischen Institut ‚Sciences Po Lille‘ beispielsweise und mit dem Ansatz des Forschenden Lernens, den nur forschungsstarke Universitäten anbieten können.

Mit beiden Ideen liegen wir genau richtig.“ Matthias Freise hatte damit seinen beruflichen Schwerpunkt gefunden – die Verzahnung von Forschung und Lehre im Politik-Studium. Besonders großen Wert legt er dabei darauf, dass die Erkenntnisse der Studierenden einen praktischen Nutzen haben, dass sie also „nicht für die Tonne“ forschen. Für die Arbeiterwohlfahrt (Awo) analysierten die Studierenden beispielsweise mit einem selbstentwickelten Fragebogen und auf Basis zahlreicher Interviews und Besuche die Altersstruktur ihrer Kreisverbände – die Awo hat seitdem eine vergleichsweise präzise Vorstellung davon, wie es ihr gelingen könnte, bundesweit mehr junge Mitglieder zu gewinnen.

Die Studierenden ziehen trotz des höheren Aufwands mit Begeisterung mit. Sie lernen Forschungsmethoden kennen, sie erfahren von den Auftraggebern viel Wertschätzung, und sie knüpfen erste Kontakte zu potenziellen Arbeitgebern. Selbstverständlich stünden für sie, unterstreicht Matthias Freise, auch herkömmliche Seminare zur Wissensvermittlung

auf dem Lehrplan. „Beide Ansätze sollte man nicht gegeneinander ausspielen – sie sollten sich vielmehr ergänzen.“

Sein großes Engagement zugunsten der Lehre und vor allem zugunsten des Forschenden Lernens zeigt sich auch darin, dass Matthias Freise 2014 das Zertifikat „Hochschuldidaktik – Professionelle Lehrkompetenz für die Hochschule“ bekam und 2018 die Monografie „Forschendes Lernen in der politikwissenschaftlichen Hochschullehre“ veröffentlichte. Und er hat reichlich Ideen für eine Weiterentwicklung dieser Strategie. Die gesamte Universität könnte sich beispielsweise einer umfassenden Leitfrage verschreiben („Wie können wir nachhaltig leben?“) und möglichst viele unterschiedliche Institute – von der Theologie bis zu den Geowissenschaften – dazu animieren, mit ihren Studierenden dazu zu forschen und zu lernen. Schließlich gibt es seiner Überzeugung nach auch noch viele Möglichkeiten, das Forschende Lernen fächerübergreifend zu praktizieren. „Ich bleibe am Ball“, verspricht er. NORBERT ROBERS

Studierendenpreis:

Juristische Hilfe für Bedürftige

Missverständnisse mit Behörden, unbezahlte Handyrechnungen oder Streitigkeiten mit dem Vermieter: Es gibt viele Fälle, in denen Menschen fachkundige juristische Unterstützung benötigen. Doch nicht alle können sich aus finanziellen oder persönlichen Gründen eine Beratung leisten. Die **Law Clinic Münster** schafft Abhilfe: Seit 2017 engagieren sich 46 Studierende der WWU ehrenamtlich in dem Verein und bieten kostenfreie Rechtsberatung an. „Neben dem sehr theoretischen Jurastudium ist die Vereinsarbeit eine tolle Vorbereitung auf die Berufspraxis. Durch den direkten Klientenkontakt erweitern wir unseren fachlichen und sozialen Horizont“, erklärt der Vorstandsvorsitzende Lasse Kieft.

Wer Unterstützung von den Studierenden erhalten möchte, muss sich zunächst an einen der Wohlfahrtspartner des Vereins wenden. „Der erste Kontakt läuft über die Diakonie oder die Caritas. Dadurch gewährleisten wir einen organisierten Ablauf und kommen den Datenschutzauflagen nach, da es sich häufig um sensible Informationen handelt wie etwa Rechnungen oder Sozialbezüge“, betont Vorstandsvorsitzende Katharina Zipf. Geht ein Kontaktformular bei der Law Clinic ein, nehmen die Studierenden eine erste Einschätzung vor und entscheiden, ob sie das Anliegen bearbeiten dürfen. Denn eines ist ebenso klar: Die Mitglieder des Vereins dürfen keine strafrechtlichen Vorwürfe annehmen oder eine Vertretung vor Gericht übernehmen.

Ist ein Fall von der Law Clinic angenommen, wird er von einem Team bestehend aus zwei Studierenden und einem Rechtsanwalt, der die Nachwuchsjuristen ehrenamtlich berät, bearbeitet. Nicht jeder Fall hat ein Happy End, unterstreichen die drei Vorstandmitglieder. „Auch wenn wir vielen Menschen helfen, gibt es genauso viele Fälle, die für die Klienten nicht gut ausgehen. Dadurch lernen wir das richtige Leben eines zukünftigen Richters, Anwalts oder Strafverteidigers kennen“, ergänzt Eva Janke, die ebenfalls zum Vorstand gehört.

„Wir freuen uns riesig über die Auszeichnung durch das Rektorat und fühlen uns in unserer Arbeit bestätigt. Das Geld nutzen wir, um uns weiter zu professionalisieren. Dazu möchten wir hochkarätige Personen einladen, die aus der juristischen Berufspraxis berichten. Wir konzipieren dazu eine Vortragsreihe ‚Feierabend‘, die für alle Interessierten offen ist“, sagt Lasse Kieft.

KATHRIN KOTTCHE

„Münster summit“: Ein Programm für alle Sinne

Wissenschaftliche Veranstaltungsreihe zum Friedenspreis

Die WWU plant ein „Gipfeltreffen“: In Kooperation mit den Initiatoren des Internationalen Preises des Westfälischen Friedens soll es in diesem Jahr erstmals einen „Münster summit“ geben. Die Planungen sehen vor, dass es an den Tagen vor der Preisverleihung im September eine Reihe von Veranstaltungen geben wird, die sich an den von der UNO festgelegten Nachhaltigkeitszielen orientieren und auf die jeweiligen Preisträger zugeschnitten sind – beispielsweise Lesungen, Konzerte oder Podiumsdiskussionen. „Wir wollen mit unserem Programm alle Sinne ansprechen“, versprach Prof. Dr. Michael Quante, Prorektor für Internationales und Transfer, beim Neujahrsempfang.

Der mit 100.000 Euro dotierte Preis besteht aus zwei gleichwertigen Kategorien: Er wird an Persönlichkeiten oder Repräsentanten von Staaten sowie an Jugendliche oder Jugend-

gruppen vergeben, die durch ihr Handeln und ihre Friedensarbeit zum Vorbild geworden sind. Stifter des Preises ist die Wirtschaftliche Gesellschaft für Westfalen und Lippe e.V. Für das Programm rund um die Jugendgruppe plant die WWU eine intensive Einbindung der Studierendeninitiative „Münster University International Model United Nations“ (MUIMUN).

In den vergangenen Jahren zählten beispielsweise der König von Jordanien, Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt und Daniel Barenboim zu den Geehrten – auf Seiten der Jugendgruppen wurden die Aktion Sühnezeichen, Children for a better world e.V. und die Gemeinschaft junger Malteser ausgezeichnet. „Wir freuen uns darauf, dass wir diesen herausragenden Preis wissenschaftlich und öffentlich sichtbar begleiten dürfen“, unterstrich Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels. NOR

Verpflichtung zum Dialog mit der Gesellschaft



Foto: WWU - Peter Leßmann

Bis auf den letzten Platz gefüllt war die Aula beim Neujahrsempfang des Rektorats. In seiner Festrede wies Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels vor allem auf den erfolgreichen Start der beiden WWU-Exzellenzcluster, „Religion und Politik“ sowie „Mathematik Münster“, und auf die umfangreichen Transferleistungen der WWU hin. An den Beispielen der WWU-Museen, der intensiven Wissenschaftskommunikation sowie des geplanten Musik-Campus' und des Campus' der Religionen erläuterte er, wie die Universität Münster ihre Verpflichtung zum Dialog mit der Gesellschaft wahrnehme. Als herausragende Erfolge aus dem Jahr 2019 hob er die Gründung des „Exzellenz Start-up Centers“ und die Zusage für die Ansiedlung der Batterieforschungsfabrik hervor. NOR

Mehr Fotos: <http://go.wwu.de/ko8rl>

KURZ
GEMELDETChemiker lassen
Bor-Atome wandern

Organische Moleküle mit Atomen des Halbmetalls Bor zählen zu den bedeutendsten Bausteinen für Syntheseprodukte, die nötig sind, um Arzneimittel und landwirtschaftliche Chemikalien herzustellen. Bei den in der Industrie eingesetzten Stoffumwandlungen geht allerdings häufig die wertvolle Bor-Einheit verloren, die in einem Molekül ein anderes Atom ersetzen kann. Organischen Chemikern um **Prof. Dr. Armido Studer** ist es gelungen, die Anwendungsmöglichkeiten von industriell verwendeten Bor-Verbindungen, sogenannten Allylboronsäureestern, zu erweitern. Die Forscher stellen Kohlenstoff-Kohlenstoff-Kupplungen vor, bei denen die Bor-Einheit von einem Kohlenstoffatom zum Nachbaratom „wandert“ und eine zweite Kupplung ermöglicht. Schrittweise können die Chemiker einzelne Bausteine von Molekülen im Grundgerüst einbauen.

Chem; DOI: 10.1016/j.chempr.2019.12.022

Dinosaurier starben
wegen Asteroiden

Waren es Vulkanausbrüche oder ein Asteroideneinschlag, der die Dinosaurier vor 66 Millionen Jahren aussterben ließ? Ein Forscherteam unter Leitung der Yale University hat einen Beweis für die Theorie des Meteoriteneinschlags vorgelegt. Auch Wissenschaftler der **Institute für Mineralogie und Planetologie** der WWU waren beteiligt. Als Grundlage dienten Bohrloch-Proben aus einer Tiefsee-Expedition in Neufundland, die 2015 an der WWU geochemisch untersucht wurden. Die Forscher wiesen eine sogenannte Iridium-Anomalie nach, die sich auf einen Asteroideneinschlag vor 66 Millionen Jahren zurückführen lässt. Jetzt rekonstruierte das internationale Team globale Temperaturen, untersuchte Fossilienfunde und Modelle des Kohlenstoffkreislaufs. Das Fazit: Die Umweltauswirkungen der massiven Vulkanausbrüche in der indischen Region Deccan müssen lange vor dem Ende der Kreidezeit aufgetreten sein und konnten daher nicht zum Massenaussterben beitragen.

Science; DOI: 10.1126/science.aay5055

Theologie-Podcast
für die Öffentlichkeit

Mit „TheoPodcast“ startet die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster ein neues Format, um theologische, kirchliche und gesellschaftliche Themen einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen. Das von Initiator Ludger Hiepel, wissenschaftlicher Mitarbeiter von Dekan Prof. Dr. Clemens Leonhard, als „neuer Theologietransfer in die Gesellschaft“ bezeichnete Angebot läuft seit dem 22. Januar. Im Anschluss gehen acht Podcast-Folgen online, unter anderem zu den Themen Nachhaltigkeit in der Bibel und zur kirchlichen Situation in der Ukraine.

Die einzelnen Beiträge, die künftig 14-täglich erscheinen sollen, sind zwischen zehn und zwanzig Minuten lang. Interessierte finden Themen und Zugriffswege unter folgendem Link:

> www.uni-muenster.de/FB2/theopodcast

Anzeige



FRANKS COPY SHOP

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

„Bioökonomie hat viele Facetten“

Wissenschaftsjahr 2020: Große Herausforderungen für Politik, Gesellschaft und Forschung

Ein Blick in die Zeitung genügt: Die Menschheit sieht sich vom Klimawandel bis zum Plastikmüll mit ungeheuren ökologischen Krisen konfrontiert, die ein Merkmal eint – fossile Rohstoffe wie Erdöl, die direkt oder indirekt zu den Katastrophen beitragen. Denn ihre Nutzung als Energieträger setzt Treibhausgase wie Kohlendioxid frei, während konventionelle Kunststoffe ebenfalls aus dieser endlichen Ressource produziert werden. Ein Umdenken ist unumgänglich, und die Bioökonomie könnte einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

Aber was steckt dahinter? „Die Bioökonomie hat viele Facetten, zielt grundsätzlich aber darauf ab, Wirtschaftssysteme nicht mehr auf fossile Energieträger, sondern auf erneuerbare Ressourcen zu basieren“, sagt Prof. Dr. Andreas Löschel, der an der WWU den Lehrstuhl für Mikroökonomik innehat, insbesondere die Energie- und Ressourcenökonomik. Über die Herausforderungen und Chancen der Bioökonomie möchte wiederum das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) informieren und hat das Wissenschaftsjahr 2020 diesem Thema gewidmet.

Wie also lässt sich eine solche umfassende Transformation gestalten? „Als wichtigste Aufgabe sehe ich die Kreislaufwirtschaft, in der Produkte aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt und auch wieder biologisch abbaubar sind, wenn sie nicht direkt recycelt werden können“, sagt Prof. Dr. Bodo Philipp vom Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie der WWU. „Auch die Erzeugung von Biogas aus ohnehin anfallenden Abfallstoffen gehört dazu.“ Bodo Philipps eigene Forschung beschäftigt sich mit einem weiteren bioökonomischen Ansatz – der mikrobiellen Müllabfuhr. „Es geht dabei um ein Verfahren, um im Abwasser Arzneimittelrückstände durch Mikroben abzubauen“, sagt der Mikrobiologe. „Dieses steht aber noch ganz am Anfang und bedarf noch weitreichender Forschung.“

Die Entwicklung zukunftsreicher Technologien ist jedoch nur eine Hürde auf dem Weg zur Bioökonomie. Vielfach fehlt es auch an gesellschaftlicher Akzeptanz, weil der zielgerichtete Einsatz biologischer Helfer maßgeschneiderte Mikroben erfordert – spricht: Gentechnik. „Bei der Erzeugung sogenannter Plattformchemikalien als Ausgangsmaterial für andere Produkte werden zum Teil bereits gentechnisch veränderte Mikroorganismen eingesetzt“, so Bodo Philipp. „Das ist anders bei der Herstellung von Biogas und der Zersetzung von Schadstoffen, weil hier Mikroben freigesetzt werden könnten.“

Wer künftig also das Potenzial bioökonomischer Verfahren für neue nachhaltige Verfahren ausschöpfen und dabei auf Mikroorganismen setzen will, wird sich daher wohl auch mit neuen Anwendungen der Gentechnik



Regenerative Energieträger wie Wind, Sonne und Biogas sind ein zentraler Bestandteil einer künftigen Kreislaufwirtschaft, in der Produkte aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt werden und auch wieder biologisch abbaubar sind.

Foto: lassedesigns - stock.adobe.com

auseinandersetzen müssen. Einen möglichen Rahmen dafür bietet das seit November für drei Jahre laufende und vom BMBF geförderte BIOCIVIS-Projekt an der WWU. Denn hier werden Bürgerinnen und Bürger sowie andere gesellschaftliche Akteure, die Politik und auch Unternehmen gleichberechtigt in einen Dialog eingebunden.

Zusammen mit Bodo Philipp wird das interdisziplinäre Projekt von Prof. Dr. Doris Fuchs geleitet, die den Lehrstuhl für Internationale Beziehungen und Nachhaltige Entwicklung an der WWU innehat sowie das Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung (ZIN) leitet. „Bioökonomie meint viele Dinge und wir müssen differenziert herangehen“, sagt sie. „Das betrifft uns alle: In der Forschung ist ebenso viel zu tun wie in der Politik und der öffentlichen Diskussion.“ Konkret bedeutet das, dass die Forscher im Rahmen von BIOCIVIS Szenarien für bioökonomische Prozesse vorbereiten, die Bürgern in Foren neutral präsentiert und dann zur Diskussion gestellt werden. „Wir möchten wissen, was für die Menschen akzeptabel oder eben auch unannehmbar ist“, sagt Doris Fuchs. „Wichtig ist auch, unter welchen Bedingungen sich diese Einschätzung verändert.“

Das Wissen und die Wertvorstellungen der Bürger ernst zu nehmen, ist dabei ein zentraler Baustein. „Wir sagen nicht, dass wir es besser wissen als die Gesellschaft“, betont Do-

ris Fuchs. „Unser Anliegen ist, die Werte der Menschen zu akzeptieren und einzubeziehen, so dass man am Ende auch zu unterschiedlichen Positionen kommen kann.“ Die sich aber verändern: Die öffentliche Wahrnehmung ist dynamisch, so dass Akzeptanz entstehen und auch wieder schwinden kann.

Die Diskussionen im Rahmen von BIOCIVIS liefern damit wichtige Einblicke, die den Weg zur biobasierten Wirtschaft erleichtern, aber auch ihre gesellschaftlichen Grenzen aufzeigen können. Gleichzeitig hängt diese Entwicklung von einer entsprechenden Wissenschaftspolitik ab, die wiederum entscheidend von der öffentlichen Wahrnehmung beeinflusst wird. Und eines ist klar: „Ohne Technologien, etwa die Bioenergie, wird es nicht gehen“, sagt Andreas Löschel, der sich als Ökonom selbst mit den Märkten für fossile Energieträger beschäftigt.

Die Ablösung von Erdöl, Erdgas und Kohle durch Bioenergie, insbesondere in Kombination mit der Abscheidung und Speicherung von Kohlendioxid, sowie durch synthetische Kraft- und Brennstoffe, spielt dabei eine wichtige Rolle – wie auch der Preis des Wandels. „Die Kosten des Übergangs lassen sich drastisch reduzieren, wenn wir alle Optionen nutzen“, sagt Andreas Löschel. „Manche technologischen Möglichkeiten werden in Deutschland bislang aber nicht genutzt, sind nicht akzeptiert oder sogar verboten.“

SUSANNE WEDLICH

WISSENSCHAFTSJAHR

Eine Initiative des Bundesministeriums
für Bildung und Forschung

Wissenschaftsjahr | 2020

BIOÖKONOMIE

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) richtet gemeinsam mit der Initiative „Wissenschaft im Dialog“ seit dem Jahr 2000 die Wissenschaftsjahre mit dem Ziel aus, die Menschen stärker für Wissenschaft zu interessieren und den gesellschaftlichen Dialog über Forschung zu fördern. Das Wissenschaftsjahr 2020 stellt die Bioökonomie in den Mittelpunkt und soll erste Schritte hin zu einer biobasierten Wirtschaftsweise greifbar machen. Dazu werden zahlreiche Diskussions- und Mitmachformate veranstaltet, konkrete Projekte gefördert und das Ausstellungsschiff MS Wissenschaft auf Reise durch Deutschland und Österreich geschickt.

> www.wissenschaftsjahr.de/2020

Zeitreise zurück bis ins

1. Jahrtausend vor Christus

Multimedia-Reportage: Experten forschen in Doliche

Viele der archäologischen Funde sind eine Überraschung. Seit 1997 erforschen Altertumswissenschaftler der Forschungsstelle Asia Minor im Seminar für Alte Geschichte der WWU die antike Stadt Doliche und das Zentralheiligtum des Iupiter Dolichenus. Die archäologischen Hinterlassenschaften des Ortes im Südosten der Türkei erzählen zahlreiche bislang unbekannt Geschichten über die historische, religiöse und kulturelle Entwicklung zwischen Taurusgebirge und nordsyrischer Hochebene vom frühen 1. Jahrtausend vor Christus bis in die Kreuzfahrerzeit des 11. und 12. Jahrhunderts nach Christus hinein.

Der Althistoriker Prof. Dr. Engelbert Winter ist seit Beginn der Arbeiten an den Untersuchungen beteiligt. Texte, Karten, Interviews, Fotos und

Grafiken: Die neue Multimedia-Reportage „Von der Antike bis in die Gegenwart ein Ort der Verehrung“ der WWU bietet einen umfassenden Einblick in die Forschungsarbeit der Grabungsexperten.

Die Multimedia-Reportage kann mit einem Angebot von Adobe angeschaut werden: > www.de/mmrdoliche



Säuberung einer hellenistischen Mauer in einer Sondage auf dem Keber Tepe, dem antiken Siedlungshügel von Doliche.

Foto: Peter Jüllich

WWU-Cast:

Wissenschaft zum Hören

Neue Folgen ab Februar

Es gibt wohl kaum ein Format in der Wissenschaftskommunikation, das Forschern so viel Raum gibt, über ihre Arbeit zu sprechen, wie ein Podcast. Denn gehört wird er meist dann, wenn sich die Zeit nicht anderweitig nutzen lässt – beispielsweise im Auto, auf Zugfahrten oder beim Joggen. Um dieses Potenzial zu nutzen, hat die WWU-Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit im Herbst einen eigenen Wissenschaftspodcast unter dem Titel „WWU-Cast – wissen.leben.hören“ veröffentlicht. Bisher gab es vier Folgen, die auf der Website sowie auf Spotify, Apple Podcasts und Deezer zu finden sind und auf die jeweils mehrere Tausend Hörer zugriffen.

In der ersten Folge war Prof. Dr. Martin Winter, Leiter des MEET Batterieforschungszentrums, zu Gast, der über die Herausforderungen in der Batterieforschung sprach. Es folgte Prof. Dr. Guido Hertel, der erläuterte, in welchen Bereichen Erkenntnisse aus der Organisations- und Wirtschaftspsychologie hilfreich sein können. Sabine Schlacke, Professorin für Öffentliches Recht, bewertete im Podcast das Klimaschutzpaket



Im Podcast der WWU kommen Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen zu Wort.

Foto: WWU - Sophie Pieper

der Bundesregierung aus rechtswissenschaftlicher Perspektive. Wieso die katholische Kirche in einer Systemkrise steckt und welche Gegen-Maßnahmen notwendig sind, erklärte Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf.

Ab Februar erscheinen neue Folgen des WWU-Casts. Alle bisherigen Folgen sind auf der WWU-Website zu finden.

> www.de/wwucast

SP

Zu schön, um wahr zu sein

Thomas Apolte über den modernen Mythos der Revolution

Nachdem das Desaster des Arabischen Frühlings den modernen Mythos der Revolution zunächst hatte verblassen lassen, blüht er angesichts der jüngsten Welle von Massenprotesten in zahlreichen Ländern wieder auf. Zurück geht er vor allem auf Karl Marx. Weil die ausgebeuteten Massen nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, lautete die These des Kapitalismus-Kritikers und Gesellschafts-Theoretikers, würden sie die herrschende Klasse auf Kurz oder Lang zwangsläufig von ihrem Thron stürzen. Ironischerweise stürzten die Massen im deutschen „Wendehjahr“ 1989 ausgerechnet jene vom Thron, die ihre Macht mit den Lehren von Marx, Engels und Lenin legitimierten. Beim Blick in die Geschichte müssen wir aber feststellen, dass die Massen nur selten ihre Herrscher verjagten. Daher ist der Mythos der Revolution in aller Regel vor allem eins: zu schön, um wahr zu sein.

Der Grund dafür liegt in den tiefen Machtstrukturen von Diktaturen begründet. Deren teuflische Logik will es, dass unter allen Gruppen, die einem Diktator gefährlich werden können, die breite Masse des Volkes ganz weit hinten rangiert, weit abgeschlagen von den engsten Vertrauten des Diktators, den Mitgliedern der Regierung, seinen Beratern und Geheimdienstchefs sowie den Generälen und Polizeikommandeuren. Die Masse des Volkes dagegen ist in der Regel gefangen in einer schwer entrinnbaren Struktur. Wer immer es wagt, sich gegen den Diktator zu wenden, bevor es eine hinreichend große Masse anderer nicht bereits tut, muss schlimmste Konsequenzen fürchten. Das begründet ein Henne-Ei-Problem: Ohne protestierende Massen traut sich keiner aus seinem Versteck, doch wenn sich keiner aus seinem Versteck wagt, gibt es keine protestierenden Massen.

Revolutionen hatten selten freiheitliche Gesellschaften zur Folge.

Aber kann das angesichts der zahlreichen Massenproteste, die wir in jüngster Zeit beobachten, wirklich ein ernsthaftes Problem sein? Es kann. Denn erstens beobachten wir Massenproteste fast immer nur in vergleichsweise liberalen Diktaturen oder in Zeiten vorübergehender Liberalisierungen, aber niemals in Diktaturen wie jene Hitlers, Stalins, Maos oder Kim Jong Uns. Zweitens nehmen wir nur von solchen Protesten Notiz, die tatsächlich stattfinden, und natürlich niemals von jenen, die trotz schlimmer Unterdrückung niemals stattgefunden haben. Zwar sind alle



Während des Arabischen Frühlings gehen tausende tunesische Demonstranten im Januar 2011 auf die Straßen der Hauptstadt Tunis, um den Rücktritt des Präsidenten zu fordern. Foto: dpa - Lucas Dolega

Proteste eine Folge von Unzufriedenheit. Aber der Umkehrschluss gilt nicht. Statistiker nennen den Effekt sample selection, und der suggeriert uns, dass Unzufriedenheit Massenproteste erzeugt, obwohl das nur in den wenigsten Fällen so ist. Weltweit regieren gut 100 Diktatoren, die alle mehr oder weniger ausbeuterisch sind, aber nur in einer Handvoll davon formieren sich Massenproteste.

Wo sie doch vorkommen, hat der Zufall eine Reihe von begünstigenden Faktoren zusammengefügt. Selbst dann aber überstehen die meisten Diktaturen die Massenproteste. Wenn sie schließlich doch kollabieren, dann hat dies stets dieselbe Ursache: Angesichts der Massenproteste wenden sich die Vertrauten des Diktators, die Generäle und die Polizei- und Geheimdienstchefs, vom Diktator ab, so wie beispielsweise in der DDR und in Rumänien 1989 oder in Ägypten 2011. Das tun sie aber keineswegs immer: In vielen Fällen bleiben sie loyal, wie in Peking im Frühjahr 1989 oder in Venezuela im vergangenen Jahr. In diesen Fällen nützen Massenproteste nichts.

Damit sie entstehen und Wirkung entfalten, müssen zwei eher unwahrscheinliche

Dinge zusammenkommen. Erstens muss das Volk das Henne-Ei-Problem der Revolution überwinden, was nur selten gelingt. Sollte es doch gelingen, müssen zweitens die Sicherheitskräfte in der Folge der Proteste dem Diktator ihre Loyalität aufkündigen, was wiederum eher die Ausnahme ist. Aber selbst dann hat die Revolution nur ein Machtsystem zerstört und ein Machtvakuum hinterlassen, in das allzu gern Organisationen wie der Islamische Staat oder rücksichtslose Machtmenschen wie Weißrusslands Präsident Lukaschenko stoßen. Ein neues und besseres System kann eine Revolution dagegen von sich aus nicht schaffen. Hierzu spöttelte der irische Schriftsteller Oscar Wilde: „Die Revolution ist die erfolgreiche Anstrengung, eine schlechte Regierung loszuwerden und eine schlechtere zu errichten.“ Leider steckt viel Wahrheit darin. Denn Revolutionen hatten selten freiheitliche Gesellschaften zur Folge. Die USA sind ebenso eine Ausnahme wie die Revolutionen von 1989. Schauen wir nach Weißrussland, nach Russland, in den Kaukasus oder nach Zentralasien, so verblasst ein großer Teil des Zaubers von 1989 gleich

wieder – vom Arabischen Frühling ganz zu schweigen.

Der Mythos der Revolution ist leider eine Romantisierung, das mögen selbst Fachwissenschaftler oft nicht akzeptieren. Wer es aber akzeptiert, dem eröffnet das Studium von Revolutionen tiefe Einsichten in die Logik der Macht von Menschen über Menschen, aber leider auch diese Einsicht: Wir haben die Bedingungen zur Entstehung liberaler Demokratien bis heute nicht richtig verstanden. Am ehesten können wir sie als glückliche historische Fügungen sehen. Daher sollten wir die Demokratie hüten, wo immer wir sie haben. Denn wo sie einmal verloren ist, wird sie so leicht nicht zurückzuholen sein.

Thomas Apolte ist Professor für Ökonomische Politikanalyse am Centrum für Interdisziplinäre Wirtschaftsforschung der WWU. Kürzlich erschien sein neuestes Buch „Der Mythos der Revolution“.



Foto: WWU - Laura Schenk

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Politik in der digitalen Gesellschaft. Zentrale Problemfelder und Forschungsperspektiven, 332 Seiten, 39,99 Euro. Von Jeanette Hofmann, Norbert Kersting, Claudia Ritzi und Wolf J. Schünemann (Hg.).

Die Bedeutung der Digitalisierung für Politik und Gesellschaft ist ein hochaktuelles Themenfeld, das immer stärker auch politikwissenschaftlich beforscht und gelehrt wird. Die Beiträge des Bandes versammeln dazu programmatische Positionen, welche zentrale Aspekte und Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Digitalisierungsforschung darstellen und diskutieren. Hierzu zählen unter anderem Forschungsfelder aus den Bereichen Partizipations- und Parteienforschung, Governance der Digitalisierung, methodische Reflexionen über Computational Social Science und die Analyse von Demokratie und Öffentlichkeit unter den Bedingungen der Digitalisierung. Dieser erste Band der Reihe ist online frei zugänglich. > <http://go.wwu.de/5wvuf>

Narzissmus in der Musiktherapie. Der narzisstische Musikgenuss in der Musiktherapie auf geschlossenen psychiatrischen Stationen, 620 Seiten, 36,70 Euro. Von Eva Terbuken-Röhm.

In dieser Dissertation wird untersucht, wie Narzissmus und narzisstischer Musikgenuss in der Musiktherapie wirken und in einer Musiktherapiemethode für die Akutpsychiatrie mit einem offenen Setting die Stationsatmosphäre positiv beeinflussen. Die theoretische Basis bildet eine eigene Definition von narzisstischem Musikgenuss. Den praktischen Bezug stellen Fallanalysen aus der Musiktherapie in der Akutpsychiatrie, Liedanalysen und eine Mitarbeiterbefragung dar. Das Ergebnis der Studie zeigt, dass der Erfolg dieser Musiktherapiemethode in den Wirkweisen und dem zielgerichteten Einsatz von narzisstischem Musikgenuss begründet liegt. Das Buch ist in der WWU-Schriftenreihe erschienen und frei zugänglich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6-44129761656>

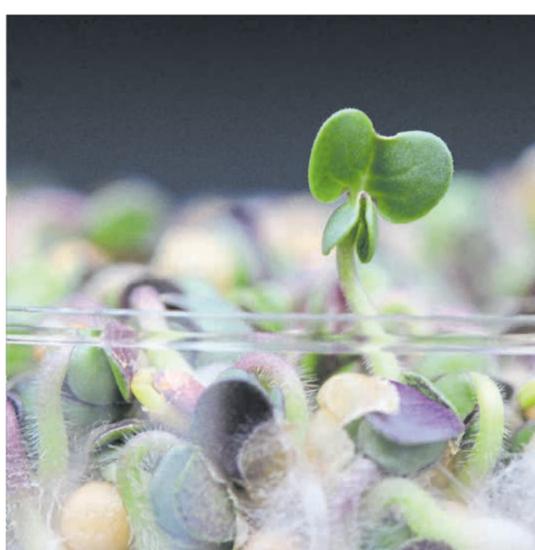
Neue Einblicke in das Wunder der Keimung

Molekulare Schalter regeln, wie Pflanzensamen gespeicherte Energiereserven umsetzen

Scheinbar Pflanzensamen für manche Betrachter sind, so außergewöhnlich sind ihre Eigenschaften. Im trockenen Zustand können sie über Jahre ihre Energie speichern. Ein beeindruckendes Beispiel ist der „Super Bloom“ im US-amerikanischen Death-Valley-Nationalpark, wo Samen, die über Jahrzehnte in der heißen Wüste überdauert haben, nach Regen schlagartig keimen und einige Monate später zu einem seltenen Blühspektakel führen. Der Samen bewahrt dabei einen fertig geformten Embryo, der erst mit dem Wachsen fortfährt, wenn die Bedingungen ideal dafür sind. Das kann in Extremfällen sogar erst Jahrhunderte später so weit sein.

Kontrolliert wird dieser Vorgang durch verschiedenste Hormone. Über die Prozesse, die die Hormone überhaupt erst wirken lassen, war bisher sehr wenig bekannt. Wie wird die Energie im Samen verfügbar gemacht? Wie kann der Energiestoffwechsel früh und effizient gestartet werden? Diesen Fragen ist jetzt ein internationales Forscherteam unter Leitung von Prof. Dr. Markus Schwarzländer von der WWU nachgegangen.

Mithilfe neuartiger fluoreszierender Biosensoren beobachteten die Wissenschaftler in den lebenden Zellen von Samen sowohl den Energiestoffwechsel als auch den sogenannten Redox-Stoffwechsel, der auf Basis von Schwefel passiert. Das Ergebnis: Wenn die Samen in Kontakt mit Wasser kamen, baute sich der Stoffwechsel innerhalb von Minuten



Keimende Mungbohnen-Samen.

Foto: Bettina Richter

auf, und die „Kraftwerke“ der Zellen (Mitochondrien) aktivierten ihre Atmung. Darüber hinaus fanden die Forscher heraus, welche molekularen Schalter umgelegt werden, um effizient Energie freisetzen zu können – den sogenannten Thiol-Redox-Schalter kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu.

„Man kann den Prozess mit dem Verkehrssystem einer Stadt vergleichen. Bevor die

Rush-Hour, also die Keimung, losgeht, bei der viele Stoffwechselprodukte auf die ‚Straße‘ gelangen, sollten morgens die Ampeln und Leitsysteme eingeschaltet werden – und das übernehmen hier die Thiol-Redox-Schalter“, erklärt Erstautor Dr. Thomas Nietzel. Er führte einen Großteil der Experimente als Postdoktorand am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen durch. „In der Zukunft könnte man darüber nachdenken, wie solche Schalter biotechnologisch genutzt werden können“, sagt Markus Schwarzländer. Die Ergebnisse könnten zum Beispiel für die Landwirtschaft relevant sein, wenn Saatgut einerseits lange haltbar, andererseits aber auch synchron und möglichst ohne Verluste keimen soll. Die Studie ist in der Fachzeitschrift „PNAS“ erschienen. SVENJA RONGE

DOI: 10.1073/pnas.1910501117

Jugendkriminalität erledigt sich oft von allein

Wissenschaftler legen Langzeitstudie vor

Wer als Jugendlicher kriminell wird, bleibt es in der Regel nicht sein Leben lang. Wissenschaftler der Universitäten Münster und Bielefeld widersprechen nach einer Langzeitstudie dem Vorurteil „einmal kriminell, immer kriminell“. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft über knapp 20 Jahre geförderte Untersuchung ist in Deutschland die einzige und international eine der wenigen Langzeituntersuchungen, die delinquentes Verhalten vom späten Kindes- bis ins frühe Erwachsenenalter in den Blick nimmt.

Soziale Benachteiligungen, familiäre Gewalt, ein schlechtes Schulklima oder der Konsum von Gewaltmedien haben zwar kaum eine direkte Wirkung auf ein mögliches straffälliges Verhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Allerdings haben diese Faktoren häufig zur Folge, dass die Betroffenen die Begehung von Gewalttaten als harmlos ansehen und ihre Zeit mit entsprechend auffälligen Freunden verbringen – dies wiederum steht in einem deutlichen Zusammenhang mit der Begehung von Straftaten. Das sind zwei der wichtigsten Ergebnisse der Studie



Klaus Boers

Foto: privat

„Kriminalität in der modernen Stadt“ unter der Leitung des münsterschen Kriminologen Prof. Dr. Klaus Boers und des Bielefelder Soziologen Prof. Dr. Jost Reinecke.

Diebstahl oder einfache Gewaltdelikte sind demnach im späten Kindes- und mittleren Jugendalter nicht ungewöhnlich: Von den befragten Jungen gaben 28 Prozent im Kindesalter und 25 Prozent der Jugendlichen an, solche Taten begangen zu haben. Bei den Mädchen waren es mit 22 und 14 Prozent etwas weniger. Ab dem Ende des Jugendalters wurden die allermeisten nicht mehr strafällig. „Dieser starke Rückgang der Jugendkriminalität ist normal und ein Erfolg einer regulär verlaufenden Erziehung und Sozialisation“, betont Klaus Boers.

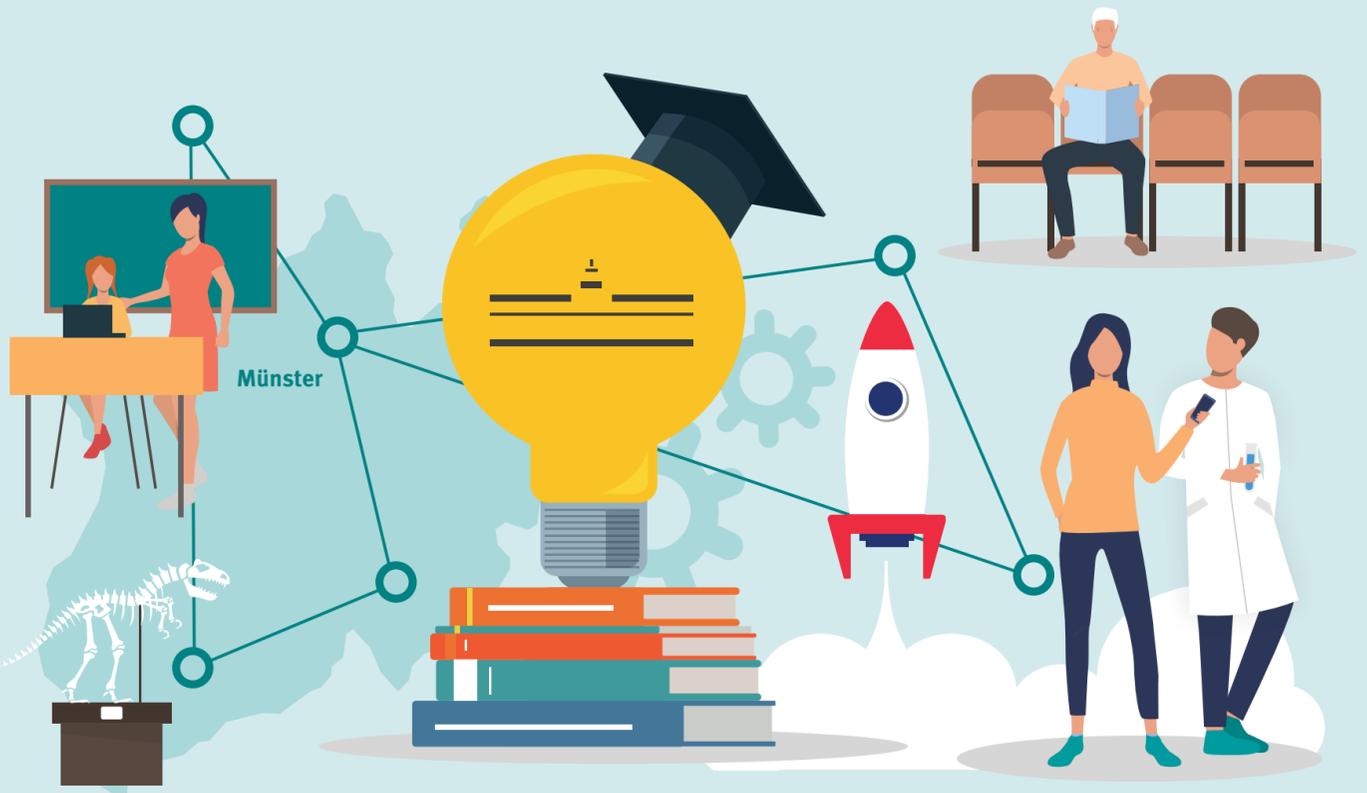
Von 2002 bis 2019 befragten die Wissenschaftler in Duisburg rund 3.000 Personen zwischen dem 13. und 30. Lebensjahr zunächst jedes Jahr und später alle zwei Jahre nach selbst begangenen Delikten sowie nach Einstellungen, Werten und Lebensstilen. Die Angaben und Daten der Studie beziehen sich zwar auf Duisburg, sind aber auf andere Großstädte übertragbar. NOR

Klaus Boers, Jost Reinecke (Hg.): *Delinquenz im Altersverlauf. Erkenntnisse der Langzeitstudie Kriminalität in der modernen Stadt.* Münster: Waxmann-Verlag 2019.



Das Schaffen von Wissen und dessen Transfer in die Gesellschaft ist Teil des öffentlichen Kulturguts und daher ein zentrales Ziel der Universität Münster. Ob Museen, Studium im Alter und Kinder-Uni, Gründungsförderung, Lehrerbildung oder Wissenschaftskommunikation: Die WWU versteht Wissenstransfer als aktiven Austausch zwischen Hochschule und Region. In einem sechsmonatigen Dossier beleuchtet die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit das Thema und die entsprechenden Herausforderungen in seinen zahlreichen Facetten.

go.wwu.de/wissenstransfer



Keine Einbahnstraße: Der Wissenstransfer an der WWU findet im Austausch mit der Gesellschaft statt – sei es durch die museale Ausstellung von Sammlungen, spezielle Angebote für Kinder und Senioren, die Unterstützung von Gründern oder durch eine für die breite Öffentlichkeit verständliche Aufbereitung von Forschungsergebnissen. *Grafik: GUCC grafik & film*

„Transfer ist nicht etwas für den Feierabend“

Annette Barkhaus vom Wissenschaftsrat über die Herausforderungen der Forschungsvermittlung in der deutschen Hochschullandschaft

Seit einigen Jahren gewinnt der Wissenstransfer an deutschen Hochschulen immer mehr an Bedeutung und wird zunehmend als wissenschaftliche Leistung anerkannt. Die Forschungsvermittlung in die Gesellschaft findet auf ganz unterschiedlichen Wegen statt und ist als dialogischer Prozess zu verstehen. KATHRIN NOLTE sprach mit DR. ANNETTE BARKHAUS, der stellvertretenden Leiterin der Abteilung Forschung des Wissenschaftsrats, über die Herausforderungen des Wissenstransfers für deutsche Hochschulen und Forschungseinrichtungen.

Der Wissenschaftsrat hat im Jahr 2016 das Positionspapier „Wissens- und Technologietransfer als Gegenstand institutioneller Strategien“ veröffentlicht. Was verstehen Sie unter dem Begriff Transfer?

Der Wissenschaftsrat versteht unter Transfer einen interaktiven, multidirektionalen Prozess. Transfer ist keine Einbahnstraße aus der Hochschule oder Forschungseinrichtung heraus in Richtung Gesellschaft, sondern auch umgekehrt in die wissenschaftliche Einrichtung hinein. Zugleich hat der Wissenschaftsrat einen weiten Transferbegriff erarbeitet, der Wissen – also die Gesamtheit der wissenschaftlich erarbeiteten Erkenntnisse – und Technologien umfasst.

In Ihrem Vorwort haben Sie bereits vor drei Jahren festgestellt, dass der Transfer von

Wissen in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik immer stärker in den Fokus wissenschaftspolitischer Aufmerksamkeit gerückt ist. Welchen Stellenwert nimmt der Wissenstransfer in der deutschen Hochschullandschaft Ihrer Beobachtung nach mittlerweile ein?

Gesellschafts- und wissenschaftspolitisch ist dieser Stellenwert seit 2016 deutlich gestiegen und wird – so meine Prognose – in Zukunft aus zwei Gründen noch weiter steigen. Erstens besteht die Notwendigkeit, gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen und Wissen als Grundlage für Innovationen zu generieren. Der zweite Grund, der sich im Jahr 2016 erst in Ansätzen abzeichnet hat, ist die Diagnose einer fragiler werdenden Demokratie. In diesem Zusammenhang trägt die Wissenschaft die Verantwortung dafür, informierte Entscheidungen für die Bürger vorzubereiten und das Vertrauen in ihre Arbeit zu stärken. Das sagt sich leicht, ist heute in der Praxis – Stichwort ‚Expertenskepsis‘ – aber eine Herausforderung.

Wie können Hochschul- und Forschungsinstitutionen diese Aufgabe meistern?

Hochschulen und Forschungseinrichtungen haben bereits große Anstrengungen unternommen, Transfer als eine Dimension ihrer wissenschaftlichen Arbeit ernst zu nehmen. Transfer ist ein integraler Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens und nicht allein



Dr. Annette Barkhaus ist die stellvertretende Leiterin der Abteilung Forschung beim Wissenschaftsrat. *Foto: Wissenschaftsrat - Nierhoff*

etwas für den Feierabend. Derzeit vollzieht sich ein Wandel in der Wissenschaftslandschaft: Transferarbeiten werden zunehmend als wissenschaftliche Leistung anerkannt und können sich damit günstig auf die Reputation auswirken. Denn die Übersetzungsarbeit, die die Wissenschaftler erbringen, oder der Dialog mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren benötigt Zeit und Ressourcen, die

bereitgestellt werden müssen und dann nicht länger zum Beispiel für Forschungsarbeiten zur Verfügung stehen.

Vor welchen Herausforderungen stehen die wissenschaftlichen Einrichtungen im Umgang mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung?

Eine Herausforderung für Universitäten und Forschungsinstitutionen liegt darin, eine kohärente Transferstrategie für die gesamte Einrichtung zu erarbeiten – gerade im Fall einer Volluniversität wie der WWU. Eine solche Strategie kann einer Institution nicht von oben übergestülpt werden. Vielmehr sollten die jeweiligen Potenziale erkannt und konkrete Umsetzungsmaßnahmen entwickelt werden. Nach Auffassung des Wissenschaftsrats sollten Forschung, Transfer und Lehre dabei ineinandergreifen. Gerade in Zeiten der bereits angesprochenen fragiler werdenden Demokratie liegt eine weitere Herausforderung darin, sich auf Regeln guter Transferpraxis in den unterschiedlichen Handlungsfeldern wie Wissenschaftskommunikation, Beratung und Anwendung zu verständigen. Diese Regeln sind notwendig, um das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Wissenschaft zu stärken. Dabei spielen auch Fragen der Transparenz – zum Beispiel über die Finanzierung von Forschungsprojekten – eine wichtige Rolle. Bereits für Nachwuchswissenschaftler sollte es selbstverständlich werden, Transfer-

leistungen zu erbringen und dafür – ebenfalls eine Herausforderung – wissenschaftliche Anerkennung erringen zu können. Auf diesen Feldern gibt es in Deutschland Nachholbedarf. In der US-amerikanischen und asiatischen Hochschullandschaft gehören Transferaktivitäten schon in das Portfolio und wirken sich reputations- und karriereförderlich aus.

Wie lauten Ihre Empfehlungen, um den wachsenden Erwartungen gerecht zu werden? Wie sollten die Institutionen und der einzelne Forscher die Transferaktivitäten verankern?

Unsere Empfehlung lautet: Macht euch strategisch auf den Weg und schafft Unterstützungsstrukturen für alle Wissenschaftler! Jede Universität, jede Forschungseinrichtung, aber auch jede Forscherin und jeder Forscher sollte auf der Grundlage des eigenen Potenzials den individuellen Weg finden. Nicht jedes einzelne Forschungsprojekt birgt schon gleich ein Transferpotenzial. Die Position des Wissenschaftsrats ist vielmehr, eine eigene institutionelle Strategie zu erarbeiten, die Verantwortung für Transfer auf der Leitungsebene zu verankern und Transferaktivitäten je nach Fach, Potenzial und Forschungseinheit differenziert zu fördern. Dazu braucht es Unterstützungsstrukturen und Ressourcen – zentral und dezentral. Diese zu schaffen und bereitzustellen, ist Aufgabe der Leitung.

Forschung und Lehre der Gesellschaft näherbringen

Was zeichnet den Wissenstransfer an der WWU aus? Drei unterschiedliche Beispiele aus der Hochschulpraxis

Citizen Science – auf Deutsch „Bürgerwissenschaft“ – ist ein Baustein des Wissenstransfers an der WWU. Die Bürger sollen aktiv an der universitären Forschung beteiligt werden – sei es durch die Generierung von Fragestellungen, die Entwicklung eines Projekts oder durch das Sammeln und die Auswertung von Daten. Die „senseBox“, ein Bausatz für stationäre und mobile Messgeräte, ist ein Beispiel für ein Citizen-Science-Projekt an der WWU. In den vergangenen Jahren stellten Bürger weltweit mehr als 5.500 Messstationen auf und erhoben Milliarden von Umwelt- und Wetterdaten wie Luftdruck, Temperatur sowie UV-Strahlung. Die Daten sind in der Internetkarte „openSenseMap“ frei abrufbar. „Die senseBox ist ein Do-It-Yourself-Bausatz, der neben dem Aufbau eines photonischen Sensornetzes für die Bürgerschaft vor allem auch die Faszination für photonische Technologien in der breiten Öffentlichkeit fördert“, erläutert Dr. Thomas Bartoschek, Leiter des senseBox-Projekts und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geoinformatik. Auch hunderte Schulen und Hochschulen nutzen mittlerweile die senseBox in den MINT-Fächern.



Sogar auf Deutschlands höchstem Berg – der Zugspitze – ist eine „senseBox“ aufgestellt. *Foto: Sergey Mukhametov*

Die Beratung und Unterstützung bei Ausgründungen ist eine weitere Säule des Wissenstransfers an der WWU. Die Universität Münster möchte mit vielen Maßnahmen ein gründungsauffines Klima schaffen, um Forschungsergebnisse in die Wirtschaft zu transferieren. Mit dem „ESC@WWU“ (Exzellenz Start-up Center) entsteht mit Partnern eine Plattform für Gründungen von wissens- und technologiebasierten Unternehmen. Gefördert wird das Projekt durch die Initiative „Exzellenz Start-up Center.NRW“ des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie. Die WWU ist eine von sechs Universitäten, die in den kommenden fünf Jahren rund 20 Millionen aus dem mit 150 Millionen Euro ausgestatteten Geldtopf erhält. „Wir wollen die Potenziale für Ausgründungen konzentrieren und mit innovativen Ansätzen umsetzen“, betont Projektleiter Prof. Dr. Thorsten Wiesel vom Marketing Center Münster der WWU. Es sollen unter anderem fünf Entrepreneurship-Professuren eingerichtet werden. Weitere Bestandteile sind der Ausbau des Beratungs- und Coaching-Angebots für Gründungswillige, das Ideen- und Talente-Scouting sowie die Schaffung von Lehr- und Qualifizierungsangeboten.



Prof. Dr. Thorsten Wiesel leitet das „ESC@WWU“. *Foto: TENSE/WWU*

An der WWU ist fast jeder vierte der rund 45.000 Studierenden in einem Lehramtsstudiengang eingeschrieben – damit gehört die Universität Münster zu den größten lehrausbildenden Hochschulen in Deutschland. Als Vermittler wissenschaftlicher Inhalte nehmen Lehrer in ihren Unterrichtsfächern eine zentrale Rolle ein – auch weil sie eine wissenschaftsorientierte Haltung vorleben. Deshalb sind die Lehrkräfte von morgen ein weiteres Beispiel für den Wissenstransfer an der WWU. Der Austausch zwischen Universität und Schule findet dialogisch statt: Zum einen absolvieren Lehramtsstudierende ein Praxissemester an einer Schule. Dadurch haben sie seit Februar 2015 die Möglichkeit, Unterrichtserfahrung zu sammeln und Fragen aus der Schulpraxis mit Methoden der fachdidaktischen und bildungswissenschaftlichen Forschung zu bearbeiten. Zum anderen können Lehrkräfte durch eine Abordnung an die WWU ihre Schulerfahrungen in Wissenschaft und Lehre einbringen. „Es ist ein Gewinn für beide Seiten, sich aktiv zu vernetzen. Sowohl unsere Studierenden als auch die Lehrkräfte profitieren davon“, betont Prof. Dr. Martin Stein, wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Lehrerbildung.



Schulalltag auf Probe: Im Praxissemester sammeln Lehramtsstudierende Unterrichtserfahrung. *Grafik: ZfL - Designbüro Jünger*

Grafik: ZfL - Designbüro Jünger

Ein Pionier der Zeitforschung

Sozialwissenschaftler Jürgen P. Rinderspacher verbindet den Blick auf die Uhr mit menschlichen Lebensthemen und zelebriert die Muße

Die 70 ist die neue 50. Dr. Jürgen P. Rinderspacher scheint nicht nur in der Zeitforschung ein Pionier seiner sozialwissenschaftlichen Zunft zu sein. Denn wie ein Rentner oder Pensionär kommt einem der 71-Jährige nicht vor. Jürgen Rinderspacher ist nach wie vor aktiv als Lehrbeauftragter und Projektleiter am Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Und er ist Mitbegründer der 2002 aus der Taufe gehobenen „Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik“. Er zelebriert etliche seiner „Zeitweisheiten“ auch im Privaten – nicht nur altersbedingt, sondern auch als Essenz seiner jahrzehntelangen Forschungen in Münster und Hannover, wo er lebt, sowie in seiner Geburtsstadt Berlin.

Aber von vorn. Mitte der 1980er-Jahre veröffentlichte Jürgen Rinderspacher mit seiner Promotion „Gesellschaft ohne Zeit“ eines der ersten Bücher der neueren Zeitforschung. Zwei Jahre später folgte seine erste größere wissenschaftliche Schrift. Diese Erläuterungen zum Zeit-Begriff waren politisch beeinflusst, weil einige Arbeitgeber seinerzeit das arbeitsfreie Wochenende zunehmend in Frage stellten. Der Titel seines Werks lautete folgerichtig: „Am Ende der Woche. Zur sozialen und kulturellen Bedeutung des Wochenendes“. Bei Zeitforschern und Gewerkschaftern gilt es bis heute als ein Standardwerk zum Untermauern notwendiger Ruhephasen. Auch der Begriff „Zeitwohlstand“ für das vermeintliche Glück, im Vergleich zu früher mehr Zeit zu haben, geht auf den gelehrten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler zurück.

Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht.

Angefangen hatte alles im Wissenschaftszentrum Berlin, wo er seit 1978 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der „Stressforschung“ arbeitete und eine Abhandlung über den Zusammenhang von Zeit und Stress fertigen sollte. „Daraus wurde später meine Promotion“,



Zeitfragen sind für Jürgen P. Rinderspacher essenziell – im Pendlerleben und in der Wissenschaft.

Foto: WWU - Peter Leßmann

erzählt er. Das „Neuland“, das Jürgen Rinderspacher damit erkundete, machte ihn schließlich zu einem Pionier der Zeitforschung, zum Experten für Zeitverbrauch, Zeittheorie und Zeitnot. Das ist er sehr gerne, wie er sagt, weil das Unbekannte ihn schon immer reizte. „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht.“ Es folgten über die Jahrzehnte Abhandlungen, Artikel, Vorträge zu Themen wie „Zeit und Arbeit“, „Zeit und Elternschaft“, „Zeit und Pflege Angehöriger“ und – hochaktuell – „Zeit und Umwelt/Nachhaltigkeit“.

Neuland, das er letztlich trotz Interesses nicht eroberte, war die Politik. Gereizt hätte es den jungen „Revoluzzer“ schon. Er war Student in Berlin in den 1960er-Jahren, Juso-Mitglied, trat in die SPD ein, war Berater der IG-Metall und viele Jahre hauptamtlicher Mitarbeiter bei der Evangelischen Kirche in Deutschland. „Die Welt ist in der Wissenschaft doch besser zu verändern als in der Politik“, lautete sein Fazit. „Zudem sind der Wissenschaft weniger Grenzen gesetzt.“ Gerade beim Publizieren sei dies für ihn ein wichtiger Aspekt.

Dass in den vergangenen 20 Jahren neben dem zentralen Stichwort „Zeitwohlstand“ auch andere Fragen rund um den Faktor Zeit immer wichtiger wurden, liegt nach seiner Ansicht auf der Hand. „Im 20. Jahrhundert war in der westlichen Welt der materielle Wohlstand angewachsen. Zugleich wurde die verfügbare Zeit der Menschen trotz kürzer werdender Arbeitszeit immer knapper“, blickt Jürgen Rinderspacher zurück. Deshalb müssten künftig materielle und zeitliche Maßstäbe gleichermaßen angesetzt werden. Lebensqua-

lität heiße, beides in ein optimales Verhältnis zu setzen. Was das bedeutet und wie man das wissenschaftlich durchdekliniert, ist nach wie vor einer seiner Forschungsschwerpunkte.

Die Bahn ist mein zweiter Schreibtisch.

Obwohl der Ruhestand („65 war nie eine Grenze für mich“) längst erreicht ist und vielleicht auch mal ruhigere Zeiten kommen werden, scheint neues Neuland ein wissenschaftliches Sprachrohr zu brauchen – die Umwelt. Die Probleme damit entstehen seiner Überzeugung nach vor allem dadurch, dass viele Menschen nicht auf die Beschleunigung oder die Versüßung des Lebens verzichten wollen. Beispielsweise mit einem Wäschetrockner, einem PS-starken Auto oder einem übergroßen Eisschrank. „Auch dabei geht es um Zeitfragen: Ich brauche länger, wenn ich weniger Technik einsetze. Soll etwas schneller gehen, braucht es mehr Energie.“ Der Trockner, auf den der dreifache Familienvater nur früher als Extrem-Pendler angewiesen war, sei „ein triviales Beispiel für ein großes Thema“.

Einige persönliche Zeitfragen hat Jürgen Rinderspacher mit seinem Leben beantwortet. Sich Zeit lassen und Krankheiten auskurieren, sind zwei seiner Überzeugungen. Diesen Satz, gibt der passionierte Musiker mit eigenem kleinen Heim-Studio offen zu, sagt er heute deshalb so deutlich, weil er vor einigen Jahren mit einer lebensbedrohlichen Krankheit zu kämpfen hatte. Ruhephasen, bei denen ein Strandspaziergang in Dänemark schon mal zu einem „Flow“ werden kann, gehörten aber schon früher zu seiner Work-Life-Balance. Auch für sein Pendler-Leben gilt: Ich komme auch langsam ans Ziel. Jürgen Rinderspacher fährt oft mit der Bahn. „Ich habe eine Bahncard 100. Die Bahn ist mein zweiter Schreibtisch“, schmunzelt er. „Insofern kann es mich sogar nach vorne bringen, wenn ich langsam bin, weil ich in Ruhe arbeiten kann.“

JULIANE ALBRECHT

Spatenstich für den „Forschungscampus Ost“

Gesamtinvestition von 200 Millionen Euro

Mit dem traditionellen Spatenstich haben Mitte Januar offiziell die Bauarbeiten für ein millionenschweres Großprojekt am Coesfelder Kreuz begonnen. Auf dem sogenannten „Forschungscampus Ost“ werden künftig zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen der Universitätsmedizin Münster arbeiten.

„An zentraler Stelle entstehen neue, hochmoderne Forschungskapazitäten, in denen interdisziplinäre Teams und Spitzenforscher der Medizinischen Fakultät hervorragende Bedingungen vorfinden werden“, betonte Prof. Frank Ulrich Müller, Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Münster. Bereits seit Jahren planen die Verantwortlichen akribisch an dem Campus, der zukünftig zwei großen Forschungseinheiten Raum gibt. Auf dem Gelände wird zum einen das

Medizinische Forschungs-Centrum (MedForCe) und zum anderen das Body & Brain Institute Münster (BBIM) entstehen – in unmittelbarer Nähe zum Universitätsklinikum Münster (UKM), dessen Tochtergesellschaft UKM Infrastruktur Management den Bau übernimmt.

Das MedForCe wird das neue Zuhause für die Institute für Virologie, Medizinische Mikrobiologie und Hygiene der Medizinischen Fakultät. Im Body & Brain Institute sollen künftig etwa 200 Forscher auf 3.900 Quadratmetern Nutzfläche das Zusammenspiel von Hirn und Körperfunktionen ergründen. 70 Millionen Euro bewilligte die gemeinsame Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern im Juni des vergangenen Jahres für den Bau des Gebäudes. In den gesamten Forschungscampus fließen rund 200 Millionen Euro.

MFM/UKM

Junges Kolleg nimmt Lena Frischlich auf

Auszeichnung für herausragende Leistungen

Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste (AKW NRW) hat mit Dr. Lena Frischlich von der WWU erstmals eine Kommunikationswissenschaftlerin ins Junge Kolleg aufgenommen. Die Nachwuchswissenschaftlerin gehört zu landesweit sieben neuen Mitgliedern im NRW-Kolleg. Akademie-Präsident Prof. Dr. Wolfgang Löwer überreichte ihnen die Aufnahmeurkunden.



Lena Frischlich

Foto: S. Lüdeling

Lena Frischlich (36) forscht und lehrt am Institut für Kommunikationswissenschaft. Dort leitet sie seit 2018 die interdisziplinäre Nachwuchsforschungsgruppe „DemoRES-ILdigital: Demokratische Resilienz in Zeiten

von Online-Propaganda, Fake news, Fear und Hate speech“. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die digitalisierte Manipulation der Meinungsbildung – insbesondere die Inszenierung, Wirkung und Prävention von Online-Propaganda. Sie studierte Psychologie an der Universität Köln und promovierte dort im Arbeitsbereich Sozialpsychologie zum Umgang mit existentiellen Ängsten in medienvermittelten Interaktionen.

Neben einem jährlichen Stipendium der AWK in Höhe von 10.000 Euro für bis zu vier Jahre erhalten die Stipendiaten die Möglichkeit, sich in interdisziplinären Arbeitsgruppen unter dem Dach der Akademie auszutauschen. In das Junge Kolleg können Nachwuchswissenschaftler aller Fachrichtungen berufen werden, die bereits über ihre Promotion hinaus herausragende wissenschaftliche Leistungen erbracht haben.

JAH

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de



PERSONALIEN AN DER WWU

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Ron Naaman vom Weizmann Institute of Science ist mit dem „Meitner-Humboldt-Forschungspreis“ ausgezeichnet worden, mit dem Kooperationen zwischen israelischen und deutschen Forschungsinstitutionen gefördert werden. Am Center for Soft Nanoscience der WWU wird er eng mit der Gruppe von Prof. Dr. Helmut Zacharias zusammenarbeiten.

Privatdozentin Dr. Sabine Plonz von der Evangelisch-Theologischen Fakultät erhielt den Elisabeth-Gössmann-Preis für ihre hervorragende wissenschaftliche

Arbeit im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung. Grundlage der Auszeichnung ist ihre Habilitationsschrift mit dem Titel „Wirklichkeit der Familie und protestantischer Diskurs. Ethik im Kontext von Re-Produktionsverhältnissen, Geschlechterkultur und Moralregime“. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert und wird von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz verliehen.

Ingo Weiss, Abteilungsleiter des WWU-Hochschulsports, ist für seine Verdienste im Sport von Regierungspräsidentin Dorothee Feller mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

Seit Jahren setzt er sich auch für Projekte zur Prävention sexualisierter Gewalt im Sport ein. Zudem ist er Präsident des Deutschen Basketball-Bundes und Sprecher der Konferenz der Spitzenverbände im Deutschen Olympischen Sportbund.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Nora Markard von der Universität Hamburg wurde zur Universitätsprofessorin für „Internationales Öffentliches Recht und Internationaler Menschenrechtsschutz“ am Institut für für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht ernannt.

Prof. Dr. Julia Reckermann von der Universität Paderborn wurde zur Juniorprofessorin für „Didaktik der Englischen Sprache“ am Englischen Seminar ernannt.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Prof. Dr. Heinrich Schepers, geboren am 24. Dezember 1925. Heinrich Schepers leitete früher die Leibniz-Forschungsstelle der WWU. Er verstarb am 1. Januar 2020.

Weitere Personalien lesen Sie online unter:
> go.wwu.de/personalien

Wir bringen Ihre PUBLIKATION in Form

Dissertationen	Habilitationen
Masterarbeiten	Festschriften
Kongressbände	Formatierung
Kongressarbeiten	Textgestaltung
Sammlungen	Indexerstellung
Habilitationen	Bibliografien
und Festkongresse	Korrektur
greifbar	Tabellen und Grafiken
bände	Bildbearbeitung
Kongressberichte	Druckvorbereitung
Sammelbände	

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Für ein chancengerechtes Studium

Studentische Inklusionstutoren unterstützen Kommilitonen mit Beeinträchtigung – Neue Kurse im März

In den Hörsaal gehen, der Professorin zuhören, die wichtigsten Informationen mit-schreiben: Für die meisten Studierenden ist das selbstverständlich und kein größeres Problem. Nicht so für Pascal Geweniger. Als Kind wurde sein Augenlicht immer schlechter, im Alter von 14 Jahren erblindete er vollständig. Sein Abitur machte er auf einer Schule für Menschen mit Sehbehinderung in Marburg. Seit dem Wintersemester studiert er BWL an der WWU. „Hier ist nicht alles blindengerecht. Genau diese Herausforderung habe ich gesucht“, erzählt der 20-Jährige.

Der Start ins erste Semester verlief etwas holprig. „Mir war klar, dass nicht alles super wird. Schließlich bin ich der erste blinde Studierende in meinem Fachbereich“, sagt er. Selbst für Erstsemester ohne Beeinträchtigung ist der Studienbeginn oft eine kleine Herausforderung – für Pascal Geweniger gab es ungleich mehr Hürden. Wo kann ich einen Nachteilsausgleich beantragen? Wie komme ich an eine persönliche Assistenz? Gibt es barrierefreie Lernmaterialien? „Alle waren sehr nett und aufgeschlossen“, erinnert er sich. Das habe ihn in seiner Entscheidung, an der WWU zu studieren, bestärkt. „Für beide Seiten ist es Learning by Doing. Und es klappt immer besser.“

Besonders geholfen hat ihm sein Kommilitone Jan Lukas Plattes – beide lernten sich kurz nach Semesterbeginn kennen. Jan Lukas Plattes ist einer von aktuell elf studentischen Inklusionstutorinnen und -tutoren, die seit dem Wintersemester beeinträchtigte Kommilitonen an der WWU unterstützen, im Idealfall bereits vor Vorlesungsbeginn und in der Studieneingangsphase. Das Projekt wur-



Die Inklusionstutoren Laura Schmitz-Justen (links), Clara Gutjahr und Jan Lukas Plattes (rechts) unterstützen Studierende mit Beeinträchtigungen wie Pascal Geweniger. Infomaterialien helfen ihnen dabei, andere für das Thema zu sensibilisieren. Foto: WWU - Julia Harth

de gemeinsam von der Koordinierungsstelle Studium mit Beeinträchtigung und der Zentralen Studienberatung ins Leben gerufen. „In meinem letzten Bachelor-Semester wollte ich mich gerne ehrenamtlich engagieren“, sagt Jan Lukas Plattes über seine Motivation. Als BWL-Student kennt sich der 23-Jährige am

ger deshalb viele Fragen zum Studienablauf beantworten und ihm die richtigen Kontakte vermitteln.

Rund elf Prozent aller Studierenden an deutschen Hochschulen haben eine Beeinträchtigung, wovon nur wenige für Außenstehende auf Anhieb sichtbar sind. Rund 52 Prozent von ihnen sind psychisch beeinträchtigt, 20 Prozent haben chronische Erkrankungen. Die Bandbreite ist groß. Für die Beeinträchtigten bringt dies oft besondere Herausforderungen bei der Studien- und Prüfungsorganisation mit sich, aber auch das soziale Miteinander kann erschwert werden. Viele wollen keine „Sonderbehandlung“. Es ist ihnen unangenehm, über ihre Beeinträchtigung zu reden und Unterstützung anzunehmen. „Als Inklusionstutoren ist es unsere Aufgabe, die Dozenten und andere Studierende für das Thema zu sensibilisieren“, sagt Studentin Clara Gutjahr (24), die sich am Fachbereich Philosophie engagiert. „Barrierefreies Studieren bedeutet schließlich nicht nur,

dass es neben Treppen auch eine Rampe für Rollstuhlfahrer gibt.“

Laura Schmitz-Justen, Inklusionstutorin am Fachbereich Philologie, weiß aus eigener Erfahrung um die Schwierigkeiten. Sie trägt ein Hörgerät und braucht in der Vorlesung möglichst visuelle Unterstützung wie Powerpoint-Folien. Leise Sprache und starke Umgebungsgeräusche machen es ihr fast unmöglich, alle Inhalte mitzubekommen. „Viele Dozenten haben kaum Vorwissen über Beeinträchtigungen. Es wäre toll, wenn das Thema direkt bei der Seminarplanung bedacht würde“, sagt die 26-Jährige. Sie hat deshalb mit einigen Kommilitonen einen Arbeitskreis gegründet und in der Fachschaft, in der Orientierungswoche und bei den Lehrenden auf die Arbeit der Inklusionstutoren hingewiesen. „Es ist unsere Kreativität gefragt. Dort, wo wir Lücken sehen, können wir aktiv werden“, ergänzt Clara Gutjahr, die beispielsweise Ideen für die barrierefreie Gestaltung der Webseite ihres Fachbereichs entwickelt hat.

Unterstützt werden sie vor allem von Tobias Grunwald von der Koordinierungsstelle Studium mit Beeinträchtigung. „An der WWU gibt es bereits ein gutes Beratungsangebot. Die Hemmschwelle, sich an Kommilitonen zu wenden, ist jedoch viel geringer“, erklärt er. In einer eintägigen Schulung werden die Inklusionstutoren auf ihre Arbeit vorbereitet. Zusätzlich gibt es Reflexionstage, an denen sie von ihren Erfahrungen berichten und ihre Projekte und Ideen vorstellen. Am Ende des Semesters erhalten alle ein Ehrenamtszertifikat. Lehramtsstudierende können sich die Tätigkeit sogar als Berufsfeldpraktikum anerkennen lassen. „Es wäre toll, wenn es in jedem Fachbereich und in jedem größeren Studiengang Inklusionstutoren gäbe. Schließlich gibt es an der WWU rund 5.000 Studierende mit Beeinträchtigung“, sagt Tobias Grunwald.

Bereits am 12. und 18. März finden die nächsten beiden Vorbereitungskurse für das Sommersemester statt, an denen bis zu 30 Studierende teilnehmen können. Interessierte können sich bis zum 4. März bei Tobias Grunwald anmelden (tobias.grunwald@uni-muenster.de). JULIA HARTH

Mehr Informationen und Liste aller Inklusionstutoren: <https://go.wwu.de/inkttut>

TOP
TERMIN

17.2.

Was gibt es Neues aus der Forschung? Der **Science Pub** serviert Wissenschaft mit viel Vergnügen beim Zuhören und Diskutieren mit den Referenten. Am **Montag, 17. Februar**, ist die Kernphysikerin **Raffaella Busse** im Ratskeller, Prinzipalmarkt 8-10, zu Gast. Von 19.15 bis 20.30 Uhr berichtet sie unter dem Titel „Eine Nacht am geografischen Südpol“ über Polarlichter, Kerosin und jede Menge Neutrinos. Der Eintritt ist frei. Veranstalter sind die Münster Graduate School of Evolution der WWU, der Westfälische Naturwissenschaftliche Verein, das LWL-Museum für Naturkunde und das Deutsche Jungforscher Netzwerk juFORUM e.V.

> www.science-pub-muenster.de

Neue Arbeitsplätze für Gruppen

Am Zentralstandort der Universitäts- und Landesbibliothek Münster ist eine neue digitale Lerninfrastruktur für Lern- und Arbeitsgruppen entstanden. Mit Mitteln des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft NRW wurde ein 360 Quadratmeter großer Raum so umgebaut, dass sich zukünftig bis zu 145 Personen in Gruppen treffen können. Highlight sind fünf neue gläserne Arbeitskabinen für Gruppen von bis zu acht Personen. Alle Arbeitskabinen verfügen über eine moderne technische Ausstattung wie interaktive Touch-Displays und Touch-Tables.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
8. April 2020.

BERATUNGSANGEBOTE

An folgenden Stellen erhalten Studierende mit Beeinträchtigung Unterstützung:

- Koordinierungsstelle Studium mit Beeinträchtigung, Tobias Grunwald, Tel. 0251/83-22015, E-Mail: tobias.grunwald@uni-muenster.de, <http://go.wwu.de/smb>
- Zentrale Studienberatung, Volker Koscielny, Tel. 0251/83-22082, E-Mail: volker.koscielny@uni-muenster.de, www.uni-muenster.de/zsb
- AStA-Referat für behinderte und chronisch kranke Studierende, Tel. 0251/83-22282, E-Mail: asta.behindertenreferat@uni-muenster.de, www.asta.ms

Informationen für Lehrende zum Thema Studium mit Beeinträchtigung und zur barrierearmen Gestaltung von Lehrveranstaltungen gibt es bei der Koordinierungsstelle Studium mit Beeinträchtigung und unter <http://go.wwu.de/ksmb>.

Musik über den Tellerrand hinaus

Interdisziplinäres Format FreiSpiel an der Musikhochschule gestartet

Musik und Physik haben auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam – doch Musikstudentin Julia Bowkunnyi hat Ideen, wie beide Disziplinen verbunden werden können. Mit ihrer Gitarre möchte sie die Gesetze der Thermodynamik durch Musik erklären. Wie das gehen soll? Das erforscht sie im Rahmen des Projekts FreiSpiel an der Musikhochschule der Universität Münster. Seit diesem Semester können Studierende dort im offenen Wahlbereich ihres Studiums an dem neu entwickelten Format teilnehmen. Das Interesse ist groß: Neben Julia Bowkunnyi verfolgen in der Pilotphase sieben weitere Musiker Ideen zu einem produktiven Austausch unterschiedlicher Fächer.

„Das FreiSpiel-Angebot ermutigt die Studierenden, über den Tellerrand hinauszublicken und zu erfahren, was ihre Musik mit den Nebenfächern ihres Studiums oder sogar unterschiedlichen Fachbereichen der WWU verbindet“, erklärt Krystoffer Dreps. Mit dem Prodekan der Musikhochschule, Prof. Stephan Froleys, und Studienkoordinatorin Annalena Zernott hatte er das Projekt im Rahmen einer Förderung durch das Fachprogramm Musik des deutschlandweiten Bündnisses für Hochschullehre (Lehre!) entwickelt. „Ein Ziel des Musikstudiums ist es, die Selbstständigkeit und Kreativität der Studierenden zu fördern. Mit diesem Format möchten wir die Studierenden zu eigenen interdisziplinären Ideen inspirieren und vergeben dafür an den Aufwand angepasste Leistungspunkte“, erläutert Annalena Zernott. Nach einer etwa sechsmonatigen Projektphase wird jedes FreiSpiel mit einer Performance und einem Gespräch mit den Prüfern beendet.



Julia Bowkunnyi entwickelt ein ehrgeiziges FreiSpiel-Projekt. Unterstützung erhält sie dabei von Mitinitiator Krystoffer Dreps. Foto: WWU - Jana Haack

Die Möglichkeit, durch das Format Zeit zu finden, um die Musik mit anderen Interessen zu kombinieren, hat auch Julia Bowkunnyi überzeugt. „Ich finde es toll, dass ein frei nach eigenen Interessen erdachtes Projekt sogar mit Leistungspunkten honoriert wird. Da das Musikstudium durch viele Übungszeiten sehr zeitintensiv ist, entwickelt man leicht einen Tunnelblick.“ Noch befindet sie sich in der Recherchephase zu ihrem Projekt und muss dabei auch einen inhaltlichen Ansprechpartner für Fragen aus dem Bereich Physik finden. „Die Betreuer von FreiSpiel fungie-

ren bewusst nicht als inhaltliche Impulsgeber, sondern stehen als Ansprechpartner bei organisatorischen Fragen zur Verfügung, damit wir unsere Projekte wirklich eigenständig entwickeln“, erklärt sie.

Die gedankliche Flexibilität, die die Musikstudenten durch Projekte wie FreiSpiel im Studium erlernen, können sie später im Berufsalltag anwenden. Denn bei weitem nicht alle Musikabsolventen besetzen später eine feste Stelle in einem Orchester, führt Krystoffer Dreps aus. Wahrscheinlicher sei es, dass sie nach ihrem Studium verschiedene Tätigkeitsbereiche – die nicht unbedingt etwas mit Musik zu tun haben müssen – miteinander kombinieren, um sich ein ausreichendes Einkommen zu sichern. „Das FreiSpiel-Format ist ein weiterer Baustein des Musikstudiums, der die individuelle Profilbildung der Studierenden fördert

und ihnen hilft, Nischen ausfindig zu machen, in denen sie später arbeiten können“, ergänzt Annalena Zernott.

Mittelfristig wünschen sich die Initiatoren, dass das FreiSpiel zu einem größeren Austausch zwischen den einzelnen Studienfächern beiträgt und zu einem festen didaktisch-kulturellen Programm der WWU wird, an dem alle Fachbereiche gleichermaßen teilnehmen können. So würden, betonen Annalena Zernott und Krystoffer Dreps, die Potenziale der Musikhochschule als Fachbereich der WWU noch besser genutzt. JANA HAACK

Warum ich
Kulturanthropologie
studiere ...



Foto: WWU - Sophie Pieper

„Man stößt auf immer neue Themen“

Alltagskultur hat mich schon immer fasziniert: Warum verkleiden wir uns eigentlich zu Karneval, wie haben sich unsere Bestattungsbräuche verändert, und was verbindet Einfamilienhäuser mit Tradition? Um genau solche Fragen geht es im Studium der Kulturanthropologie. Im Fokus stehen Phänomene, die durch menschliches Zusammenleben entstehen. Das Spektrum ist vielfältig, und man stößt auf immer neue interessante Themen.

Genauso verschieden wie die Fragestellungen sind auch die Arbeitsmethoden – historische und empirische Herangehensweisen greifen ineinander. Neben der Recherche in Archiven gehört es beispielsweise dazu, Interviews oder eine Beobachtung durchzuführen.

Da Museen eines der häufigsten Arbeitsfelder für Kulturanthropologen sind, haben wir an der WWU die Möglichkeit, ein Praxismodul über zwei Semester zu belegen. In meinem Jahrgang haben wir die Gründungsgeschichte des Freilichtmuseums Mühlenhof in Münster aufgearbeitet und eine eigene Ausstellung konzipiert. Von der ersten Archivrecherche bis zur Auswahl der Ausstellungsposter konnten wir die Arbeit als Museumskuratorin üben. Sich bereits im Studium praktisch zu beweisen, hat viel Spaß gemacht, und es ist hilfreich für die spätere Berufswahl. Das erworbene Wissen und vor allem die erlernten Methoden lassen sich später aber nicht nur in Museen anwenden – auch Archive, Stiftungen und Verlage zählen zu möglichen Arbeitgebern.

Trisha Cisielskie (27)